Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 1-2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1–2/2013 • 10. JANUAR • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DANK, SOLIDARITÄT UND GLAUBENSFREUDE

Es ist gute Gewohnheit, dass jeweils einer der Bischöfe der drei Deutschschweizer Bistümer Basel, Chur und St. Gallen zu Beginn eines neuen Jahres das Wort an die Leserschaft der SKZ richtet. Ich tue dies jetzt besonders gerne, weil ich ab diesem Zeitpunkt als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz den Blick sowieso über mein Bistum hinaus auf die Kirche in der Schweiz und über unsere Schweizer Grenzen hinaus in die ganze Welt richte. Wir haben in der römisch-katholischen Kirche den grossen Vorteil, immer über den eigenen Tellerrand hinaus blicken zu dürfen und mit vielen aus nah und fern verbunden zu sein. Ich ermutige auch Sie ganz herzlich zu diesem Blick nach aussen und lade Sie ein, sich erneut auf die Bilder von der Kirche einzulassen, die uns in dichter theologischer Sprache in der Kirchenkonstitution «Lumen gentium» geschenkt sind: «Zu aller Zeit und in jedem Volk ruht Gottes Wohlgefallen auf jedem, der ihn fürchtet und gerecht handelt (vgl. Apg 10,35). Gott hat es aber gefallen, die Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung, zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volke zu machen, das ihn in Wahrheit anerkennen und ihm in Heiligkeit dienen soll. (…) Gott hat die Versammlung derer, die zu Christus als dem Urheber des Heils und dem Ursprung der Einheit und des Friedens glaubend aufschauen, als seine Kirche zusammengerufen und gestiftet, damit sie allen und jedem das sichtbare Sakrament dieser heilbringenden Einheit sei. Bestimmt zur Verbreitung über alle Länder, tritt sie in die menschliche Geschichte ein und übersteigt doch zugleich Zeiten und Grenzen der Völker. Auf ihrem Weg durch Prüfungen und Trübsal wird die Kirche durch die Kraft der ihr vom Herrn verheissenen Gnade Gottes gestärkt, damit sie in der Schwachheit des Fleisches nicht abfalle von der vollkommenen Treue, sondern die würdige Braut ihres Herrn verbleibe und unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern, bis sie durch das Kreuz zum Lichte gelangt, das keinen Untergang kennt» (LG 9).

Ein Bischof ist nie allein

Jesus Christus rief nicht nur Einzelpersonen aus der jeweils gewohnten Welt heraus, sondern wollte, dass die einzelnen Menschen Bausteine für die Gemeinschaft sind. Christ sein können wir nicht als einzelne, sondern nur in Gemeinschaft, und zwar auf allen Ebenen menschlichen und kirchlichen Daseins. Das wussten auch die Schweizer Bischöfe vor 150 Jahren, die sich im November 1863 erstmals in Solothurn getroffen und mit der Gründung der Schweizer Bischofskonferenz das Zeichen dafür gegeben haben, anstehende Probleme gemeinschaftlich zu lösen. Gerne nehme ich das 150-Jahr-Jubiläum der Schweizer Bischofskonferenz zum Anlass, diese gemeinschaftliche Lösungsfindung erneut ans Herz zu legen mit der tiefen Überzeugung, dass gemeinsames Suchen, das gemeinsame Ringen um gute Lösungen und der damit verbundene Dialog immer weit bessere Resultate erbringt als einsame oder einseitige Lösungsversuche. Kirche lässt sich

1 NEUJAHRS-WUNSCH
3 LESEJAHR
4 KIRCHLICHE ÄMTER
7 HEILIGER DES KONZILS
9 KIPA-WOCHE
22 KIRCHLICHE JUGENDARBEIT
25 AMTLICHER TEIL

NEUJAHRS-WUNSCH

nicht im stillen Kämmerlein leben, sondern ruft nach Kontakt nach aussen, in die Welt hinein.

Das älteste katholische Hilfswerk

Dieses Wirken nach aussen, über Grenzen hinweg war schon vor 150 Jahren Anstoss zur Gründung der Inländischen Mission, ein schönes Beispiel dafür, dass mit dem Mut und der Tatkraft von wenigen viel Gutes erreicht werden kann. Aufgeweckte Laien gründeten die Inländische Mission am 26. August 1863 in Einsiedeln, um den vielen Katholikinnen und Katholiken, die aus wirtschaftlichen Gründen aus den katholischen Stammlanden in die aufstrebenden reformierten Kantone auswanderten, religiöse Beheimatung zu ermöglichen. Mit den Spendengeldern wurden Geistliche besoldet und der Aufbau einer kirchlichen Infrastruktur an die Hand genommen. Dies war umso nötiger, weil in vielen reformierten Kantonen die römisch-katholische Kirche nicht öffentlich-rechtlich anerkannt war und somit keine Kirchensteuern erhoben werden durften. Die meistens der Unterschicht zugehörigen Katholikinnen und Katholiken in der Diaspora waren nicht imstande, die Finanzierung von Missionsstationen und Pfarreien aus eigener Kraft zu leisten. So war die Hilfe aus den katholischen Stammlanden unentbehrlich.

Wichtiger werdende Freiwilligkeit

Mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Kirche im 20. Jahrhundert verschoben sich die Aufgabenfelder der Inländischen Mission. Heute ist die Kirchenfinanzierung durch die Erhebung von Kirchensteuern oder durch öffentliche Finanzierung in den meisten Kantonen gewährleistet. Die römisch-katholische Kirche ist in den früher reformiert geprägten Kantonen im Allgemeinen finanziell gut abgesichert, während nun wirtschaftlich schwache Berggebiete, aber auch kleinere Kirchgemeinden auf die Unterstützung der Inländischen Mission angewiesen sind. Finanzielle Schwierigkeiten gibt es aber auch auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene aufgrund unseres föderalistischen Finanzsystems, das von unten nach oben aufgebaut ist. Diese Ebenen werden immer wichtiger, damit die Kirche in der heutigen Gesellschaft mit ihrer Botschaft besser präsent sein kann. Einen wichtigen Beitrag hierzu leistete in den letzten Jahrzehnten das Fastenopfer, das wichtige Aufgaben auf schweizerischer Ebene finanziert. Gerade in diesem Inlandteil des Fastenopfers gehen die Spenden aus den Pfarreien aber sensibel zurück. Hier ist zukünftig Solidarität in anderer Form gefordert: So wird die zunehmende Bedeutung der Freiwilligkeit in der katholischen Kirche auch im Bereich der Finanzen immer wichtiger werden.

Den Glauben feiern

Die Schweizer Bischofskonferenz stellt die Jahre 2012 bis 2015 angesichts des 50-Jahr-Jubiläums des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) unter das Motto «Den Glauben entdecken». Das erste Jahr der Konzilserinnerung ist dabei dem Stichwort «Den Glauben feiern» gewidmet – eine schöne Erinnerung an das am 4. Dezember 1963 von den Konzilsvätern verabschiedete Dokument, die Konstitution über die heilige Liturgie «Sacrosanctum concilium».

Dieses sicher wirkmächtigste Konzilsdokument ist in der Kirchengeschichte von epochaler Bedeutung. Es bedeutet die Abkehr von der auf Kleriker fixierten Kirche hin zu mehr Mitwirkung der Gläubigen, die nun selbst Träger der Liturgie sind. Die Konstitution brachte die Liturgie dem Volk näher, wie sie programmatisch im Vorwort festhielt: «Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoss der Kirche zu rufen. Darum hält es das Konzil auch in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen» (SC 1).

Ich lade alle Gläubigen in der vergegenwärtigenden Erinnerung an die Liturgiekonstution ein, den Glauben in der Liturgie regelmässig und mit grosser Begeisterung zu feiern, denn aus der Feier unseres Glaubens kann das entstehen, was uns weiterträgt: die Glaubensfreude.

Dank und Glaubensfreude

Aus der Glaubensfreude schliesslich wachsen der grosse Dank an Gott und der Dank an die Mitmenschen. Jede liturgische Feier ist ja Ausdruck dieses Dankes. So freue ich mich besonders, dass die Schweizer Bischofskonferenz und die Inländische Mission, die beide im Jahre 2013 Grund zum Danken und Feiern haben, dies gemeinsam am 2. Juni im Kloster Einsiedeln tun. Ich lade alle Gläubigen herzlich ein, am 2. Juni 2013 nach Einsiedeln zu kommen und mitzufeiern (Beginn der Festmesse: 14.30 Uhr, mit anschliessendem Programm im Kloster; Infos unter www.im-solidaritaet.ch).

Im Vertrauen auf Gottes reichen Segen und dessen Geistwirken in unserer Kirche wünsche ich Ihnen, Ihren Angehörigen und Familien, aber auch den vielen ehrenamtlich Mitarbeitenden Hoffnung, Zuversicht und ganz viel Glaubensfreude.

Für die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz:
+ *Markus Büchel,* Bischof von St. Gallen

WICHTIG SEIN. NICHT WICHTIG NEHMEN.

3. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 12,12–31a oder 12,12–14.27 (Lk 1,1–4; 4,14–21)

Die liturgische Leseordnung führt weiterhin durch den Ersten Brief des Apostels Paulus an die Christinnen und Christen in Korinth. Das Thema bleibt die Einheit in Verschiedenheit. Allerdings verändert sich die Perspektive. Jetzt geht es um den Zusammenhalt und das Zusammenspiel. Man könnte sagen: Es geht um das «fair play» der Glaubenden.

In Korinth jedenfalls liess das zu wünschen übrig. Der Brief gibt zu erkennen, dass einige Christen ziemlich hochnäsig auf ihre Mitchristinnen und -christen herabschauten. Und diese wiederum waren verunsichert: Dürfen sie noch dazugehören?

Paulus ärgert das. Die Verabsolutierung bestimmter Charismen und der Dünkel von Höherwertigkeit, dessen Kehrseite die Abwertung vermeintlich Schwächerer war, haben für ihn keinen kirchlichen Modellcharakter. Wenn das Programmwort lauten sollte «Mission durch Faszination», dann musste sich in Korinth Entscheidendes ändern. Sonst würde das Christuszeugnis der Glaubenden verzerrt, die Gemeinde veröden und untergehen.

Es besteht also Korrekturbedarf. Der Apostel muss die Dinge in seiner Gründungsgemeinde wieder geraderücken. Das geht am besten in bildlicher Sprache. Paulus greift auf das in der Antike weit verbreitete Bild vom Organismus des Leibes und seinen Gliedern zurück, um daran den Gedanken von Einheit in Vielfalt und gegenseitiger Wertschätzung zu veranschaulichen.

Das bekannteste Vorbild findet sich bei Livius, wo Agrippa eine Revolte zu verhindern sucht, indem er das Bild vom menschlichen Körper einsetzt, das die Revoltierenden zur Aufgabe bewegen soll: In früherer Zeit hätten sich die Glieder des Leibes darüber entrüstet, dass sie nur für den Magen sorgten, der ja nichts anderes tue, als sich an den ihm gegebenen Genüssen zu erfreuen. Doch als die Hände keine Nahrung mehr zum Munde führten, der Mund die Nahrungsaufnahme verweigert und die Zähne nicht mehr kauen, wurde der ganze Leib von äusserster Auszehrung getroffen. Da wurde den meuternden Gliedern klar, dass die Funktion des Magens sich nicht in Trägheit erschöpft (2,32).

Paulus im jüdischen Kontext

Das Alte Testament ist reich an Metaphern, aber die im Hellenismus ausgeprägte bildhafte Vorstellung vom Zusammenspiel des menschlichen Organismus findet sich hier nicht. Parallelen auf der Bildebene zeichnen sich erst im frühjüdischen Kontext ab. Flavius Josephus greift auf die Leibmetapher gleich zweimal zurück. In seinem Epos über den Jüdischen Krieg geht es ihm um die bildhafte Beschreibung der Verfasstheit einer Gesellschaft – zum einen grundsätzlich: «Ist der edelste Teil eines Körpers entzündet, so erkranken zugleich alle übrigen Glieder mit ihm» (Bell 4,4,2); zum anderen konkret: «Da nun die Juden in den Gefechten fortgesetzt schwere Verluste erlitten (…), schnitten die Belagerten, wie man bei einem entzündeten Körper zu tun pflegt, die schon angesteckten Glieder ab, um die Ausbreitung der Krankheit zu verhüten» (Bell 6,2,9). Flavius scheint um die besondere Leistungsfähigkeit der Metapher zu wissen: Pointierter lässt sich kaum auf den Punkt bringen, was es heisst, in einer Schicksalsgemeinschaft zu stehen.

Geht man von der Sinnspitze des paulinischen Bildwortes aus, finden sich im weiteren frühjüdischen Schrifttum nur noch recht vage Gemeinsamkeiten. Der griechische Organismusgedanke mag dahinterstehen, wenn frühjüdische Autoren dem Leib das Haupt als das ihn Bewegende (ApkAbr 18,6; Apk Sedrach 11,134,14) oder auch die einzelnen Glieder gegenüberstellen (4 Esr 8,8; Apk Mos 8; Apk Eliae 8,3). Die Vorstellung des menschlichen Leibes als eines Mikrokosmos begegnet in Apk Sedrach 11 (134,9 ff.).

Hier wie auch sonst soll jedenfalls zum Ausdruck gebracht werden, dass eine Gemeinschaft nur so lange Bestand hat, wie die verschiedenen Glieder sich als Teil eines Ganzen verstehen und miteinander wirken. Bei Paulus geht es aber nicht um die Gesellschaft an sich, es geht um die Kirche. Anders als die Parallelstellen intendiert das paulinische Bildwort nicht die Aufrechterhaltung vielleicht überkommener staatlicher Machtstrukturen, sondern die Relativierung bis dato überbetonter Stärken in der korinthischen Gemeinde und auf die klare Absage an alle Formen von Ichsucht und Prahlerei. Kein einzelnes Glied kann sich nämlich vom anderen isolieren und hat nur in der Zugehörigkeit zum Leib als Ganzem seine unverwechselbare Funktion und Bedeutung.

Paulus fokussiert im Folgenden einzelne Körperteile, um zu verdeutlichen, dass sich die Einheit des Leibes und die Vielheit der Glieder keineswegs wechselseitig ausschliessen. So bringen zwei nur vermeintlich unterbewertete Glieder ihr Unterlegenheitsgefühl zum Ausdruck (1 Kor 12,15 f.). Paulus markiert auf der Bildebene, was ihm auf der Sachebene wichtig ist: Auch Gemeindemitglieder mit unterschätzten Funktionen sollen sich gegenüber angeblich höher Qualifizierten nicht verstecken müssen oder ausgeschlossen fühlen.

Das theologische Fundament des paulinischen Bildwortes erschliesst sich am ehesten von einer anderen Wendung her, die der Apostel oft gebraucht und die in grosser sachlicher Nähe zum Bildwort steht. Paulus spricht häufig vom «In-Christus-Sein» der Glaubenden. Die Wendung impliziert zwar noch nicht in direkter Weise die Vorstellung vom Leib, wohl aber die Dimension einer Zusammengehörigkeit, die Konsequenzen abverlangt. Denn das von Christus Bestimmtsein jedes einzelnen Getauften ereignet sich in dem von eben diesem Jesus Christus bestimmten Raum der Kirche. Die Kirche aber ist die Gemeinschaft derer, die an Jesus glauben. Sie kann um ihres Ursprungs und ihrer Glaubwürdigkeit willen nicht aus den Wertmassstäben herausfallen, die ihr vom Evangelium her vorgegeben sind.

Heute mit Paulus im Gespräch

Die Adressatinnen und Adressaten des Ersten Korintherbriefes waren wie sein Verfasser Kinder ihrer Zeit. Ihre Zeit war freilich die Antike. Das bedeutet aber nicht, dass es keine Verbindung zur Gegenwart gäbe. Im Gegenteil: Der Nutzen von Synergieeffekten steht uns Heutigen ebenso vor Augen wie der Schaden, der durch Reibungsverluste entstehen kann. Das gilt natürlich auch im Miteinander von Menschen. Und erst recht für die Gemeinschaft derer, die an Jesus Christus glauben.

Von Paulus zu lernen, heisst, das Grosse und Ganze der Kirche im Blick zu behalten. Und nicht zu fragen, wie sich Einzelinteressen und Sonderwege am schnellsten realisieren lassen, sondern zu suchen, was die Gemeinschaft fördert und voranbringt. Paulus würde das eine Aufbauleistung nennen. Allerdings müssen die Massstäbe stimmen. Es kann nicht das Recht des Stärkeren gelten, auch nicht das der angeblich Frömmsten oder der vermeintlich Progressivsten. Ein Reich, das in sich zerstritten ist, sagt Jesus einmal, kann keinen Bestand haben (Mt 12,25). Wie sehr kommt es dann darauf an, das Verbindende zu stärken und nicht das Trennende, das Gemeinsame zu betonen und nicht das Absonderliche. Auch nur das kleinste Zahnrad im Getriebe hat Gewicht. Es hat aber auch Verantwortung, weil Ausfall Stillstand bedeutet.

Robert Vorholt

Der Münsteraner Priester Dr. Robert Vorholt ist Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

GEGENEINANDER ODER MITEINANDER? (I)

KIRCHLICHE ÄMTER

Dr. iur. can. et dipl. theol. Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, hielt das hier abgedruckte Referat am 23. Januar 2012 anlässlich der 2. Diakonentagung an der Universität Freiburg i. Ü.

Beauftragte und geweihte Ämter nach Vatikanum II

Der Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils, «dass einer grossen Zahl von Laien[1] eine hinreichende Bildung in der Theologie vermittelt werde und recht viele von ihnen die Theologie auch zum Hauptstudium machen und selber weiter fördern»,[2] wurde u. a. in der Schweiz, Deutschland und Österreich[3] verwirklicht. Es studieren heute nicht mehr ausschliesslich Priesteramtskandidaten Theologie. Das Konzil hat nicht nur neuen Personengruppen den Zutritt zur Theologie eröffnet, sondern auch neue Dienste und Ämter geschaffen.

– Der Diakonat wurde vom Vaticanum II als eigenständige Weihestufe wieder belebt.[4] Das nachkonziliare Recht hat diese Wiedereinführung in einer Diözese vom Beschluss der Bischofskonferenz und der Approbation dieses Beschlusses durch den Apostolischen Stuhl abhängig gemacht.[5]

– Das Konzil und das nachkonziliare Recht haben die Möglichkeit geschaffen, neue ortskirchliche Dienste zu entwickeln.[6] Das neue Berufsbild der Gemeindereferentinnen und Pastoralreferenten[7] in Deutschland, der Pastoralassistentinnen und Religionspädagogen (ehemals Katecheten) in der Schweiz und der Pastoralarbeiter in Holland, der «mokambi» in Zaire und viele weitere Laiendienste wurden in der katholischen Kirche weltweit entwickelt.

Inzwischen sind diese neuen Dienste in vielen Diözesen aus dem kirchlich-gemeindlichen Leben nicht mehr wegzudenken.[8] Diese Entwicklung stellt die Personalfrage — «Wer soll das Evangelium verkünden» — auch theologisch ins Zentrum des Interesses. An sich ist diese Frage nachrangig. «Gerade sie ist aber heute die dringlichste geworden»,[9] so Wolfgang Beinert. Auch der ehemalige Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, betont die Bedeutung der Frage: Mit den «zum Teil recht verschiedenen Situationen in den einzelnen Diözesen wurde die Frage nach dem Zusammenwirken und nach den einzelnen Kompetenzen der pastoralen Berufe insgesamt immer dringlicher».[10] Bisher waren das Theologiestudium und die Kirche als hauptamtlicher geistlicher Betätigungsort den Klerikern[11] vorbehalten.

1. Trennung zwischen Klerus und Laien

Ein Blick in die Rechtsgeschichte zeigt, dass eine Einbeziehung von theologisch qualifizierten Laien in den kirchlichen Dienst bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil rechtlich nur ausnahmsweise toleriert werden konnte.

Eine scharfe Trennung zwischen Klerus und Laien findet sich bei Gratian, dem Vater der kirchlichen Rechtswissenschaft. «Es gibt zwei Arten von Christen. Die eine Art hat sich dem Gottesdienst geweiht und der Betrachtung und dem Gebet gewidmet, ihr kommt es zu, sich aus allem Lärm weltlicher Dinge zurückzuziehen. Es sind die Kleriker und die Gottgeweihten, nämlich die Conversen. (...) Diese aber sind die Herrscher. (...) Es gibt aber eine andere Art von Christen, nämlich die Laien. (...) Diesen ist der Besitz zeitlicher Güter erlaubt, aber nur zur Nutzniessung. (...) Ihnen ist es erlaubt zu heiraten, das Land zu bebauen, zwischen Männern gerichtlich zu entscheiden, Opfer zum Altar zu bringen, den Zehnten zu zahlen. Sie können dann gerettet werden, wenn sie durch Wohltaten den Sünden entgangen sind.»[12]

Die Trennung der Kirchenglieder in Geistliche und Weltliche, Klerus und Laien, prägt seit der Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert die Kirche. Klerus wird damit zum Leitbegriff, von dem her sich definiert, was ein Laie ist. Es gibt bis heute keine positive Definition des Laienbegriffs.[13]

Die Momente der Unterscheidung werden verstärkt: Seit dem 5. Jahrhundert gibt es eine klerikale Sonderkleidung, seit dem 6. Jahrhundert setzt sich der Zölibat als Sonderlebensform durch. Mit dem Sieg des Mönchtums wird dessen asketische Spiritualität der Weltflucht zur Norm des priesterlichen Daseins. Mit der gregorianischen Reform wird diese Scheidelinie zwischen Klerus und Laien noch grösser. «Der Geringste im Reiche des geistlichen Schwertes ist grösser als der Kaiser, der bloss das weltliche Schwert schwingt.»[14]

Der CIC 1917 stellt vor allem die Trennung zwischen Klerikern und Laien in den Vordergrund. Nicht ganz grundlos wird dieses «Gesetzbuch als einseitiges Kleriker-Recht beurteilt. Es enthielt zwar zahlreiche die Laien betreffende Bestimmungen. (...) Doch erfassten sie lediglich Situationen, die nicht ausschliesslich Klerikern und Ordensleuten eigen waren. (...) Ein einziger Canon hatte exklusiv für die Laien Geltung: Es ist den Laien – Kirchendienern ausgenommen – verboten, ein geistliches Kleid zu tragen.»[15]

Die Laien, d. h. über 99 Prozent der Gläubigen, hatten also nach wie vor keine eigenständige theologisch verstandene Existenz, sondern stehen in Funktion der Definition des Klerus. In dieser Perspektive textete ein Kirchenlexikon in völliger Übereinstimmung zur offiziellen Lehre: «Laien: siehe Clerus».[16]

[1] Aus der Literaturfülle vgl.: Wozu noch Laien? Für das Miteinander in der Kirche. Hrsg. von Georg Kraus. Frankfurt a. M. 2001; Leo Karrer: Die Stunde der Laien. Von der Würde eines namenlosen Standes. Freiburg i. Br. 1999; Peter Neuner: Der Laie und das Volk Gottes. Frankfurt a. M 1988.

[2] GS 62 g.

[3] Vgl. Paul Zulehner / Katharina Renner: Ortssuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschensprachigen Raum. Ostfildern 2006. Eine gross angelegte Umfrage liegt der neuen Studie zu Grunde. 2500 Fragebögen mit 350 Fragen sind in der Schweiz, Deutschland und Österreich versandt worden, um Datenmaterial über die aktuelle Situation der Laientheologinnen und Laientheologen zu erheben. Die Rücklaufquote war beachtlich: 1412 Fragebögen oder 56 Prozent konnten ausgewertet werden. Die Ergebnisse der Studie innerhalb der drei untersuchten Länder sind sehr unterschiedlich, da auch die ortskirchliche Situation teilweise sehr grosse kirchenrechtliche Unterschiede aufweist. So arbeiten beispielsweise in der Schweiz 79 Prozent der Pastoralassistenten in Pfarreien, in Deutschland sind es lediglich 33 Prozent.

Rechtstexte, die die Trennung zwischen Klerus und Laien betonen, sind aber keine Einzelfälle. Die Synonyme für den Begriff Laie, die Yves Kardinal Congar zusammengestellt hat, sind sehr aufschlussreich. Laien werden in einer Kirche, in der die Titel nicht unbedeutend sind, mit folgenden Titeln geehrt: Idioten, Analphabeten, Weltmenschen, Lebenslustige und Massenchristen.[17]

Das Zweite Vatikanische Konzil krönt mit dem Begriff der «sacra potestas» diese Entwicklung der Trennung von Klerus und Laien. Leitungsvollmacht in der Kirche komme – so die Interpretation der einen – allein dem Klerus zu. Dem ist entgegenzuhalten: «Die Sacra-Potestas-Lehre des Konzils wurde in den Schlussdokumenten in ausdrücklicher Form nur auf den Episkopat bezogen.»[18] Damit wurde die Frage der Teilhabe von Laien an der Vollmacht der Kirche nicht behandelt. Es ging dem Konzil lediglich um die Frage der in der Bischofsweihe gründenden «sacra potestas», «ohne dass darüber hinaus die Frage nach einer wie auch immer gearteten Vollmacht, die auch Laien für bestimmte Aufgaben in der Kirche übertragen werden kann, gestellt wurde».[19] Die Codex-Reformkommission nahm den Begriff «sacra potestas» in den CIC 1983 nicht auf. An der Leitungsvollmacht können nach Auffassung der CIC-Reformkommission auch Laien teilhaben, gemäss einer jahrhundertealten Tradition der Unterscheidung von Weihehierarchie und Jurisdiktionshierarchie, die der CIC 1917 als «ex divina institutione» qualifiziert hat.[20]

2. Das Miteinander der Christgläubigen[21]

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dem CIC 1983 beginnt ein neues Miteinander von Klerus und Laien, das die Grundlage bildet für die neuen pastoralen Ämter der Laien. Es knüpft an die Kirchenordnungen der Alte Kirche an.

Die Kirchenordnungen der Alten Kirche kennen die Wahl ihrer Vorsteher (1. Clemensbrief 44,3)[22] und eine Ämtervielfalt. Bischöfe und Diakone scheinen gemäss Didache in der Gemeinde in geringem Ansehen zu stehen. Der Grund dafür ist die Wahl von unwürdigen Männern. Deshalb werden Wahlkriterien für diese Ämter aufgestellt: Milde, Wahrheitsliebe, Fähigkeit zur Verwaltung von Gemeindegütern.

Eine einheitliche Leitungsform findet sich bei Ignatius von Antiochia und bei Irenäus von Lyon (beide im 2. Jahrhundert). Es ist allerdings eine mit genossenschaftlichen Beimischungen durchsetzte Gestalt der Bischofskirche. Bischöfliche Strukturen entstehen im Imperium Romanum erst im späten 3. und vor allem im 4. Jahrhundert. Auch hier ist rechtshistorisch zu fragen, wie wichtig das staatliche römische Recht bei der Entstehung und Durchsetzung des neuen Beamtentypus «Episcopus» ist. Mit dem Toleranzedikt von Mailand (313) entsteht auch eine neue Ämterordnung in der Christenheit. «Das römische Beamtenrecht kennt keine Frauen, deshalb macht sich Plinius der Jüngere in einem Brief an Trajan lustig über die Christen, bei denen Frauen Leitungspositionen einnehmen.»[23]

Die «Presbyteroi» bilden den Rat des Bischofs, so Ignatius von Antiochia. Der Bischof leitet allein oder dann durch seine beauftragten Presbyter den Gottesdienst, so Hippolyt und Tertullian (Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert). Die Diakone pflegen die Armen (Caritas) und die Verwaltung des Bischofs.[24]

Zur selben Zeit kennt die syrische Didaskalie dagegen keine Handauflegung für die «Presbyteroi», sondern für die Bischöfe, die Diakone und die Diakoninnen. Erstere repräsentieren trinitätstheologisch Gottvater, die zweiten Christus, und die Diakoninnen repräsentieren die «Ruach», die Heilige Geistkraft. Auch die Apostolische Konstitution (Ende 4. Jahrhundert) erwähnt Ordination und Rechtsstellung der Diakonissen, die dem Status der Kleriker zugeordnet werden. Es entsteht erst allmählich aus der Geistkirche, der Gemeinschaft der Getauften in der Nachfolge Christi, eine Amts- und Priesterkirche.

Im Vatikanum II anerkennt das Lehramt der Kirche neben diesem «Hierarchischen Prinzip» (5) das «Communio-Prinzip» (4). «Koinonia» ist ein gegenseitiges Anteil-Geben und Anteil-Erhalten. Die Übersetzung mit «Gemeinschaft» halte ich für nicht korrekt. «Participatio» (Teilhabe) wäre da lateinisch entsprechender. Mit der Einführung des so verstandenen «‹communio›-Prinzips werden nicht nur die Gläubigen zu Subjekten der Kirche, sondern gleichzeitig verweist dieses Prinzip vor aller Unterscheidung auf eine Gleichheit», der durch die Taufe verliehenen Würde.

Das Konzil hat die Einheit des Volkes Gottes herausgestellt, indem es die Lehre vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen in Erinnerung gerufen hat. In dem Begriff «christifidelis» sind Laien und Kleriker in gleicher Weise angesprochen. Dieser Begriff bringt daher vor aller Unterscheidung die fundamentale Gleichheit und das Miteinander aller im Volk Gottes zum Ausdruck. Dieses Miteinander aller Gläubigen findet so in der Systematik des II. Buches des CIC von 1983 seinen rechtlichen Niederschlag.[25]

Die Christgläubigen werden gemäss c. 204 § 1 umschrieben als «durch die Taufe Christus eingegliedert, zum Volk Gottes gemacht und dadurch auf ihre Weise (suo modo) des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaft geworden.»

Alle Gläubigen bilden also miteinander das Volk Gottes. «Die Würde der durch die Taufe erlösten Person erfordert deshalb ein grösseres gesetzliches, administratives und richterliches Fingerspitzengefühl (...) und [muss] aus der heutigen

So ist der Dienstvorgesetzte von Pastoralassistenten in der Schweiz nur noch bei 56 Prozent ein Priester, bei 6 Prozent ein Diakon und bei 38 Prozent ein Gemeindeleiter.

[4] LG 29.

[5] Vgl. Andreas Weiss: Der Ständige Diakon, in: Handbuch des katholischen Kirchenrechts [= HdbKathKR]. Hrsg. von Joseph Listl und Heribert Schmitz. Regensburg [2]1999, 300–314, hier 301.

[6] Vgl. Adrian Loretan: Laien im pastoralen Dienst. Ein kirchliches Amt in der kirchlichen Gesetzgebung. Fribourg [2]1997, 214–280.

[7] Vgl. ebd., 67–83.

[8] Religionssoziologen stellen in vielen Bereichen des kirchlichen Lebens Rückgänge fest: Priester werden weniger, Gottesdienstteilnehmer werden weniger. Diese neuen Berufsgruppen haben steigende Tendenz. Es wird von einer Erfolgsgeschichte gesprochen. Aber auch bei den Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten wird 1997 ein Rückgang bei den Bewerberzahlen festgestellt. Vgl. Klaus Nientiedt: Neue Dienste für eine sich erneuernde Kirche. 25 Jahre Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen, in: Lebendige Seelsorge 52 (2001), 207–214, hier 207 f.

[9] Wolfgang Beinert: «Der eine und gleiche Geist in Haupt und Gliedern» (LG 7), in: Kraus, Wozu noch Laien? (wie Anm. 1), 17–38, hier 18.

[10] Karl Lehmann: Vorbemerkung, in: Die deutschen Bischöfe: Der pastorale Dienst in der Pfarrgemeinde, vom 28. September 1995. Bonn 1995, 3.

[11] Vgl. LG 36 und 31. Vgl. Kurt Koch: Glauben und Leben nicht auseinanderdividieren. Weltdienst der Laien und Heilsdienst des Klerus?, in: Stimmen der Zeit 214 (1996), 519–533, besonders den Abschnitt «Weltdienst als Heilsdienst» (ebd., 527–529).

[12] Decretum Magistri Gratiani III, c. XII, q1, c7 in: Corpus Iuris Canonici. Hrsg. von Aemilius Friedberg, Bd. 1. Leipzig 1879 (Graz 1959), 678 (Deutsch: A.L.).

ekklesiologischen Perspektive als Aktualisierung des communio-Prinzips verstanden werden»,[26] welches die cc. 205 und 209 als Pflicht für alle Gläubigen einfordert.

Das Miteinander der Gläubigen wird unterstrichen im Katalog der Pflichten und Rechte aller Gläubigen. Alle Gläubigen, nicht nur die Kleriker und die Ordensleute, haben die Pflicht zur Führung eines heiligen Lebens und zur Förderung des Wachstums der Kirche (c. 210). Sie haben die Pflicht und das Recht zur Verkündigung der Heilsbotschaft (c. 211). Sie haben sowohl die Pflicht zum Gehorsam «im Bewusstsein ihrer eigenen Verantwortung» (c. 212 § 1) als auch «das Recht und bisweilen sogar die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, den geistlichen Hirten mitzuteilen» (c. 212 § 3). Alle Gläubigen, nicht nur die Laien wie im Decretum Gratiani, haben die Pflicht, für die Erfordernisse der Kirche (222 § 1) Beiträge zu leisten, sowie «die soziale Gerechtigkeit zu fördern und (...) aus ihren eigenen Einkünften die Armen zu unterstützen» (c. 222 § 2).27

Die Grundrechte der Christgläubigen wurden zuerst in einem geplanten kirchlichen Grundgesetz («Lex Ecclesiae fundamentalis») der gesamten katholischen Kirche (lateinische und orientalische Kirchen) zusammengestellt. Dieser Grundrechts- und Grundpflichtenkatalog hätte «formalrechtlich einen ‹höheren Rang mit Verfassungsqualität› gehabt, den er nun mit der Aufnahme in den CIC nicht mehr hat. Materialrechtlich kommt ihm jedoch ein Vorrang vor den anderen Normen zu, sofern er im göttlichen Recht und im Naturrecht gründet».[28]

Das Konzil hat in dieses Miteinander der Christgläubigen ausdrücklich auch die Frauen einbezogen. Das Konzil hat anders als die bisherige Tradition ausdrücklich die Gleichstellung der Geschlechter sowohl gegenüber dem Staat und der Gesellschaft[29] als auch gegenüber dem innerkirchlichen Bereich gefordert: «Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung und Geschlecht.»[30] In c. 208 wird dieser Gedanke zu Beginn des Katalogs der Pflichten und Rechte der Gläubigen aufgenommen. «Unter allen Gläubigen besteht (...) eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle (...) am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.»

Die Gleichstellung der Geschlechter ist ein Aspekt der gleichen Würde aller Getauften. Die Gleichstellungsfrage wird die Kirchen in rechtsstaatlichen Kontexten wohl noch länger beschäftigen.[31] Die Gleichberechtigung der Frau ist ein notwendiger Schritt für die Glaubwürdigkeit der Kirche. «Allerdings kann eine Verkürzung der Diskussion um die Frauenordination auf die innerkirchliche Gleichberechtigungsfrage nur dann verhindert werden, wenn die theologische Wissenschaft und das kirchliche Lehramt ihr wechselseitiges Verwiesensein anerkennen und daher einen offenen Dialog über die Frage der Frauenordination führen, d. h. zu der Argumentation der jeweils anderen Seite in aufrichtigem Respekt und zugleich kritisch Stellung nehmen»,[32] wie Sabine Demel hervorhebt.

Viele Frauen werden dieses Ausgeschlossensein im Kontext einer Rechtskultur der Gleichberechtigung nicht mehr hinnehmen. Verliert die Kirche aber breite Schichten von Frauen in den modernen Demokratien, verliert sie die wichtigsten Personen, um den Glauben an die nächste Generation weiterzugeben. Es steht ein hoher Wert auf dem Spiel. Ein Lösungsansatz wird in der Zulassung der Frauen zur Diakonatsweihe gesehen.

Es gilt aber auch, auf der Grundlage des positiven Rechts die gleichen Rechte der Gläubigen unabhängig vom Geschlecht einzufordern. Die deutschen Bischöfe wollen «den Anteil der Frauen in Entscheidungspositionen (...) in der Kirche erhöhen».[33] Noch deutlicher fordert Papst Johannes Paul II., dass es «daher dringend einiger konkreter Schritte [bedürfe] (...), dass den Frauen Räume zur Mitwirkung in verschiedenen Bereichen und auf allen Ebenen [sic!] eröffnet werden, auch in den Prozessen der Entscheidungsfindung, vor allem dort, wo es sie selbst angeht».[34] Gerade auf dem Gebiet der theologischen, kulturellen und spirituellen Reflexion erwartet der Papst von den Frauen überraschend neue Zugänge zum Glauben in all seinen Ausdrucksformen. Er führt weiter aus: «Sicher muss man viele Forderungen, die die Stellung der Frau in verschiedenen gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen betreffen, als berechtigt anerkennen. In gleicher Weise gilt es hervorzuheben, dass das neue Bewusstsein der Frau auch den Männern hilft, ihre Denkmuster, ihr Selbstverständnis und ihre Art und Weise zu überprüfen, wie sie sich in der Geschichte etablieren und diese auslegen, wie sie ihr soziales, politisches, wirtschaftliches, religiöses und kirchliches Leben gestalten.»[35]

Die Heilige Schrift (Gal 3,28) das Konzil (LG 32) und der Kodex (c. 208) lehren, dass aufgrund

[13] Vgl. Mehr als nur Nichtkleriker: Die Laien in der katholischen Kirche. Hrsg. von Sabine Demel. Regensburg 2001.

[14] Harold J. Berman: Recht und Revolution. Die Bildung der westlichen Rechtstradition. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hermann Vetter. Frankfurt a. M. 1991, 186. Titel der Originalausgabe: Law and Revolution. The Formation of the Western Legal Tradition, 1983 by The President und Fellows of Harvard College.

[15] Oskar Stoffel: Das Recht der Laien in der Kirche nach dem neuen Codex, in: Das neue Kirchenrecht. Seine Einführung in der Schweiz. Hrsg. von Louis Carlen. Zürich 1984, 60–84, hier 60.

[16] Kirchenlexikon. Hrsg. von H. Wetzer und B. Welte, Band 7. Freiburg 1891, Sp. 1323.

[17] Vgl. Yves Congar: Art. Laie I, in: LThK² 6 (1961), Sp. 734.

[18] Loretan, Laien im pastoralen Dienst (wie Anm. 6), 291.

[19] Hubert Müller: Zur Frage nach der kirchlichen Vollmacht im CIC 1983, in: ÖAKR 35 (1985), 83–106, 90. Vgl. Peter Krämer: Die geistliche Vollmacht in: HdbKathKR, 149–155, hier 154.

[20] Vgl. Loretan, Laien im pastoralen Dienst (wie Anm. 6), 281–338, bes. 289f.; Peter Landau: Sakramentalität und Jurisdiktion, in: Das Recht der Kirche. Hrsg. von Gerhard Rau, Hans-Richard Reuter und Klaus Schlaich, Bd. 2. Gütersloh 1995, 58–95.

3. Diakonentagung an der Universität Freiburg i. Ü.

Die von der Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und dem Lehrstuhl für Pastoraltheologie am Montag, 21. Januar 2013, organisierte 3. Diakonentagung widmet sich folgenden Fragen: Wo tun Diakone in unseren Bistümern Dienst, womit sind sie betraut, und wodurch wird die Lage in der Schweiz derzeit geprägt? Wofür müssen heute Diakone ausgebildet werden?

Das Programm: 10 Uhr Begrüssung und Einführung; 10.15 Uhr: Der ständige Diakon in der Schweiz – ein Überblick (Urs Corradini); 11.15 Uhr: Orte der Gottesbegegnung – Der Diakon und die Kirche der Zukunft (Stefan Sander, Osnabrück); 13.15 Uhr: Zur Lage und Zukunft in den Deutschschweizer Diözesen (Denis Theurillat, Josef Annen, Pierre-Yves Maillard), Diskussion.

Infos und Anmeldung: www.unifr.ch/pastoral/de/tagungen/diakone

der Taufe unter allen Christgläubigen eine wahre Gleichheit in der ihnen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi besteht. Diese wiederbetonte gemeinsame Grundlage in Taufe und Firmung stärkt das Miteinander aller Gläubigen im Volk Gottes.

Adrian Loretan

[21] Vgl. Miteinander. Für die vielfältige Einheit der Kirche (FS Bischof Anton Hänggi). Hrsg. von Alois Schifferle. Freiburg i. Br. 1992.

[22] Brief des Ignatius von Antiochia; Brief des Polykarp von Smyrna, Brief an Diognet.

[23] Michèle Adam Schwartz: Pfarrei und Kirchgemeinde. Verhältnisbestimmung für die deutschsprachige Schweiz unter spezifischer Berücksichtigung historischer Aspekte. Münster 2013, 84.

[24] Vgl. LG 29: «ordinatum non ad sacerdotium sed ad ministerium Episcopi».

[25] Entsprechend trägt die Ekklesiologie des Codex von 1983, das Buch II, die Überschrift «Volk Gottes». Der Teil I dieses Buches wird mit «Die Christgläubigen» umschrieben.

[26] Eugenio Corecco: Der Katalog der Pflichten und Rechte der Gläubigen im CIC, in: Ministerium Justitiae (FS Heinemann). Hrsg. von André Gabriels und Heinrich Reinhardt. Essen 1985, 179–202, hier 190.

[27] Hinzu kommen die je besonderen Pflichten der Laien (cc. 224–226, 229 § 1, 231 § 1), der Kleriker (cc. 273, 274 § 2, 275–279, 282, 284–287, 289) und der Ordensleute (cc. 662–667 §§ 1–3, 668 §§ 1–4, 669–672).

[28] Reinhild Ahlers: Die rechtliche Grundstellung der Christgläubigen, in: HdbKathKR, 220–232, hier 224.

[29] GS 9.

[30] LG 32 b. Von diesem konziliaren Grundrechtsdenken her war es naheliegend, dass auch die Ehe, anders als in der Tradition, neu als Gemeinschaft von zwei gleichberechtigten Partnern beschrieben werden musste (vgl. c. 1135).

[31] Vgl. Gleichstellung der Geschlechter und die Kirchen. Ein Beitrag zur menschenrechtlichen und ökumenischen Diskussion. Hrsg. von Denise Buser und Adrian Loretan. Fribourg 1999; Stella Ahlers: Gleichstellung der Frau in Staat und Kirche – ein problematisches Spannungsverhältnis. Münster 2006.

[32] Sabine Demel: Mitmachen – Mitreden – Mitbestimmen. Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen in der katholischen Kirche. Regensburg 2001, 77–82, hier 82.

[33] Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, Nr. 201.

[34] Johannes Paul II.: Nachsynodales Apostolisches Schreiben «Vita consecrata». Über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt, Nr. 58. Bonn 1996. Wer bei dieser Stelle kontextgebunden nur an die Frauen der Vita consecrata denkt, übersieht, dass die Kirche seit dem Konzil in ihrem Grundrechtskatalog die «wahre Gleichheit in Würde und Tätigkeit» (c. 208, vgl. LG 32) auf ihre Fahnen geschrieben hat.

[35] Ebd., Nr. 57.

VINZENZ PALLOTTI – DER HEILIGE DES KONZILS

KONZILS-HEILIGER

Die Lebenszeit Vinzenz Pallottis (1795–1850) ist hineingestellt in grosse gesellschaftliche, wirtschaftliche, wissenschaftliche und kirchliche Umwälzungen, zwischen Morgenröte der Französischen Revolution und Vorabend der «Gott-ist-tot»-Idee. In den Augen der römischen Revolutionäre galt er als reaktionär, in den Augen der römischen Kirchenleitung als revolutionär. Wer war Vinzenz Pallotti und warum ist sein Leben von solcher Bedeutung, dass ihn die Kirche im Jahre 1963, hundertdreizehn Jahre nach seinem Tod, zum Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils heilig gesprochen hat? Tatsächlich geben der Zeitpunkt der Heiligsprechung und die lange Zeitdauer bis zur Heiligsprechung einen interessanteren Aufschluss über sein Leben, als die vielen, frommen Biografien, die allzu oft ihre eigenen, zeitbedingten Vorstellungen eines heiligen Lebens über diese Persönlichkeit gestülpt haben. Kann man ein Kämpfer sein, ohne sich gleichzeitig mit Gegnern anzulegen? Kann man ein Aktivist sein, ohne das Gebet zu vernachlässigen? Kann man seiner Zeit voraus sein, ohne die naheliegenden Herausforderungen zu übersehen? Kann man Farbe bekennen, ohne Misstrauen und Missverständnisse riskieren zu wollen? Solche Spannbreiten umfasst das Leben von Vinzenz Pallotti.

Alle sind Apostel

Seine kirchenpolitische und theologische Zeit war weit entfernt etwa von der Idee, dass dem Weltlichen eine gewisse Autonomie zukommt. Die Französische Revolution, die Säkularisierung und Ideen wie Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit konnten unter dem Eindruck des zusammenfallenden Kirchenstaates für viele nur vom Teufel sein. Papst Gregor XVI. schreibt 1832 in seiner Enzyklika «Mirari vos»: «Und aus dieser höchst abscheulichen Quelle des Indifferentismus fliesst jene widersinnige und irrige Auffassung bzw. vielmehr Wahnsinn, einem jeden müsse die Freiheit des Gewissens zugesprochen und sichergestellt werden» (DH 2730). Drei Jahre später hatte Vinzenz Pallotti die Vision von einer Kirche, in der alle zur Mitarbeit berufen sind und Verantwortung tragen, Laien und Kleriker. Und er lässt keinen Deutungsspielraum: Alle sind Apostel! Dies in einer Zeit, in der nur der Papst und die Bischöfe diesen Titel beanspruchen und der Klerus «veramtet» und auf Privilegien besonnen seine Aufgabe vernachlässigt.

Oft hört man die Meinung, Heilige seien die Antwort Gottes auf die Not der jeweiligen Zeit. Es braucht nicht vertiefte Kenntnisse der Kirchengeschichte, um diese These z. B. an Benedikt von Nursia, Franz von Assisi oder Hildegard von Bingen zu be-

P. Adrian Willi SAC ist Provinzial der Schweizer Pallottiner mit Sitz in Gossau.

KONZILS-
HEILIGER

wahrheiten. Nur allmählich und unspektakulär verborgen in seinem Wirken zeigt sich, dass sie auch für Vinzenz Pallotti zutrifft. Die Not seiner Zeit könnte man mit dem Begriff «Verweltlichung» umschreiben. Die Antwort Pallottis bestand nicht in der Ablehnung der Welt, sondern in der Weltzugewandtheit. Die Welt selber – so seine Spiritualität – erzählt von Gott, und der Mensch selber, als Subjekt des Glaubens, lässt mit seiner Verantwortung, mit seinem Willen, seiner Liebe, seiner Hoffnung und seinem Glauben «den Gott der unendlichen Liebe» sozusagen empirisch erfahrbar werden. Der wahre Gottesbeweis ist der Mensch selber mit seiner Sittlichkeit, mit seinem moralischen Gewissen und mit seiner Möglichkeit, am Heil des Nächsten mitzuwirken.

Der wahre Gottesbeweis – der Mensch

Diese Entdeckung ist die Grundlage seiner eigentlichen Idee: Alle sollen Apostel sein, alle können auf unterschiedliche aber gleichwertige Art und Weise den Glauben verkünden. Es soll ein Ruck durch die Kirche gehen, eine Bewegung, die alle Getauften erfasst. Damit hat Vinzenz Pallotti nicht nur Ideen zur Erneuerung des besonderen Priestertums entwickelt, sondern das Potenzial der Laien entdeckt, die Kraft des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen! Fast neunzig Jahre später wird ihn Papst Pius XI. deswegen als Visionär der «Katholischen Aktion» bezeichnen, denn erst dieser Papst erklärt in seiner Antrittsenzyklika 1922, dass auch die Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche Anteil haben und Mitverantwortung tragen. Aber Pallotti wollte die Laien nicht bloss für die Wiedergewinnung wichtiger Positionen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur instrumentalisieren. Die Laien sollen nicht nur Verantwortung für eine katholische Kultur wahrnehmen, sondern er erkannte in seiner Idee eine pfingstliche Kirche, in der der Geist Gottes selbst die Unterschiede von Klerus und Laien, Frauen und Männern, ja sogar von jeglicher Spaltung, auch in der Kirche, zu versöhnen und zu verbinden weiss und darin seine Kraft entfaltet, das Angesicht der Erde zu erneuern.

Hier liegt wohl der eigentliche Grund dafür, dass es bis zur Heiligsprechung über hundert Jahre dauerte. Apostel sein war etwas, das die kirchliche Hierarchie ausschliesslich für sich beanspruchte. Zwar gab Papst Pius IX. der Gesellschaft einen kirchenrechtlichen Status, aber sie durfte bis 1947 ihren eigentlichen Namen, nämlich «Katholisches Apostolat», nicht tragen. Nomen est omen! Tatsächlich brauchten die Pallottiner selber sehr lange, ihre eigentliche, von Vinzenz Pallotti zugedachte Rolle zu erkennen und nach Kräften zu verwirklichen. Geholfen hat ihr dabei ganz wesentlich das Zweite Vatikanische Konzil und die Anerkennung des Heiligen durch Papst Johannes XXIII. Ein Jahr vor seinem Tod schreibt Pallotti in seinem Tagebuch, es brauche für die Erneuerung der Kirche unbedingt ein Konzil und kommt zur Überzeugung, dass das «Katholische Apostolat» im Sinne eines Konzils für die Erneuerung arbeiten solle. Die Zwangsumbenennung in «Fromme Missionsgesellschaft» (Pia Societas Missionum PSM) hat die eigentliche Idee zurückgedrängt, wenn nicht sogar in Vergessenheit geraten lassen.

Aber auch Vinzenz Pallotti selber trägt in einem gewissen Sinne Schuld an dieser zögerlichen Entwicklung seines Gedankengutes: In seinen Schriften finden wir mehr Offenheit und Interpretationsspielraum als klare Konzepte, Strukturen und Organigramme. Was sich aber wie ein roter Faden durch alles zieht, ist die unerschütterliche Überzeugung, dass alle berufen sind, am Erlösungswerk Jesu Christi nicht nur teilzuhaben, sondern auch teilzunehmen und am Kommen des Reiches Gottes mitzuarbeiten. Heute würden wir vielleicht sagen: Alle Christen sollen Seelsorger sein, Frauen, Männer, Kinder, Gesunde, Kranke, Kleriker und Laien. Um es mit den Worten Pallottis auszudrücken: «Die wichtigste Angelegenheit, die es in der Welt überhaupt geben kann, ist die Rettung einer Seele» (Opusculum über das Katholische Apostolat 1838, Dok XXIb).

Verborgene innere Logik

Für diese Überzeugung steht sein Wirken und Handeln. Rein äusserlich betrachtet fehlt ihm eine erkennbare Strategie. Er kümmert sich bis zur Erschöpfung um das Naheliegende, Probleme haben Vorrang. Wir würden heute wohl anmahnen, dass bei aller Aktivität die Nachhaltigkeit richtungweisend sein muss. Erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass Vinzenz Pallotti nach einer inneren Logik vorgeht. Man kann nur staunen, wie viele Beziehungen über alle sozialen Schichten er unterhält. Diese sozialen Beziehungen erlauben ihm, für fast jedes Problem eine Adresse abzurufen und auf unbürokratische Situation Hilfe zu leisten. Im Zusammenhang mit dieser Begabung steht auch die Überzeugung, dass Zusammenarbeit wohl die gottgewollteste Art von Apostolat sein muss. Er begründet dies mit Bildern: Die Dreifaltigkeit, die Heilige Familie und im Zönakulum setzt er den Abendmahlssaal mit dem Pfingstsaal in eins. Er lässt dies malen und gibt dem Künstler den Auftrag, im Pfingstsaal Maria und den Aposteln andere Personen hinzuzufügen. Die Universalität des Apostolates erkennt er auch im Bild der Anbetung der drei Weisen: Auch sie fanden Christus und brachten Kunde. Er verlässt sich denn auch fast unbekümmert darauf, dass seine unzähligen Initiativen eine fruchtbare Zusammenarbeit auslöst und fragt nicht danach, wie viel seine eigene menschliche Kraft verträgt und vermag.

«Politik und Mystik» war ein bemerkenswerter Slogan der Theologie der Basisgemeinden. Ein tiefes,

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
24.12.12 / Nr. 52
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Mindestlohn und Freizeit für Betreuerinnen aus dem Osten

Beat Vogel über einen Missstand und ein Alternativ-Angebot

Von Barbara Ludwig

Luzern. – Sie kommen aus Osteuropa und betreuen alte Menschen in Schweizer Privathaushalten. Im Fachjargon spricht man von Care-Migrantinnen. Oft ist ihr Lohn tief, und von Freizeit können die Frauen nur träumen. Caritas Schweiz hat sich mit dem Phänomen auseinandergesetzt. Nun baut das katholische Hilfswerk in Zusammenarbeit mit einer rumänischen Caritas-Organisation einen eigenen Betreuungsdienst auf, der die Situation der Betreuerinnen verbessern will. Am 17. Dezember hat Caritas Schweiz das neue Projekt der Öffentlichkeit vorgestellt. Kipa-Woche sprach mit Projektleiter Beat Vogel.

Herr Vogel, Care-Migrantinnen arbeiten oft rund um die Uhr für wenig Geld. Wer sind die Sünder: die Familien, bei denen die Frauen arbeiten, oder die Agenturen, die sie vermitteln?

Beat Vogel: Es sind klar die Agenturen, die Billig-Angebote machen und im illegalen Bereich arbeiten. Insofern sind sie die Sündenböcke.

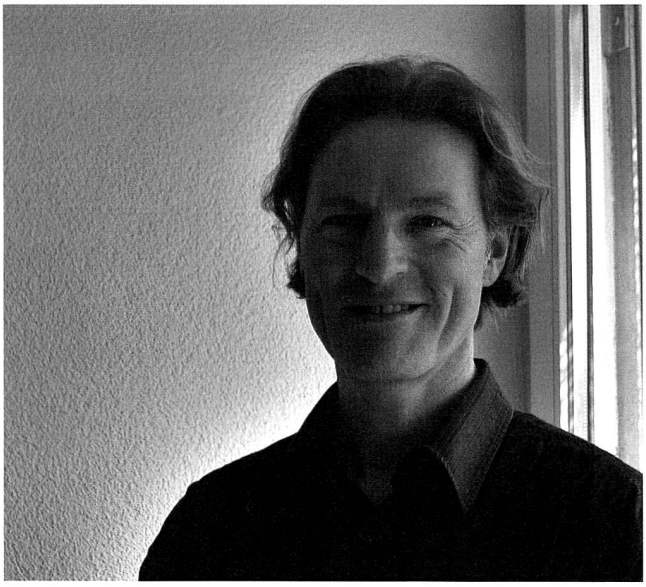
Was heisst im illegalen Bereich?

Vogel: Die Agenturen missbrauchen das sogenannte Entsendegesetz. Das bedeutet, eine Agentur in Polen stellt die Betreuerinnen an und entsendet sie in die Schweiz. Das kann man aber legal nur für einen einmaligen, zeitlich beschränkten Einsatz machen. Wenn alte Menschen während des ganzen Jahres durch ständig wechselnde Frauen betreut werden, entspricht das nicht den Vorgaben des Entsendegesetzes.

Die Agenturen können auf diese Weise den Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte umgehen, zudem liefern sie keine Sozialabgaben ab. Der Normalarbeitsvertrag setzt Mindestlöhne von 18, 20 oder 22 Franken pro Stunde je nach Ausbildung fest.

Und was ist mit den Familien, die Betreuerinnen schwarz anstellen?

Vogel: Diese können sich strafbar machen. Ein konkretes Beispiel: Ich kenne eine Person, die eine Frau aus der Slowakei angestellt hat. Sie zahlt ihr 2.000 Franken monatlich. Die Frau ist das ganze Jahr hier, ausser während der Ferien und an Weihnachen und Neujahr. Inzwischen gibt es einen guten Kontakt zwi-



Beat Vogel von Caritas Schweiz

Editorial

Viel Neues. – Nichts ist passiert am 21. Dezember. Gemäss verschiedener Kreise sollte an diesem Tag die Welt untergehen. So richtig geglaubt haben es vermutlich nur wenige, einen Gedanken daran verschwendet oder doch eine Überlegung dazu angestellt, haben wahrscheinlich schon mehrere.

Für die nächsten Jahre scheint das Thema wieder vom Tisch zu sein – bis 2023. Dann kündigt sich der Weltuntergang erneut an. Ein 'ungetrübter' Blick in die Zukunft bis dahin scheint möglich: Platz für Neues, für Vorsätze und Pläne oder für Veränderungen.

Naheliegend, werden viele etwas Neues unter dem Weihnachtsbaum gefunden haben, bevor sie sich Vorsätze für das neue Jahr machen. Auch Projekte, die bereits im laufenden Jahr angestossen wurden, werden im nächsten Jahr neue Erkenntnisse bringen, und Pläne, die bis dato noch in den Köpfen sind, werden geboren werden.

Das Rad der Zeit dreht sich weiter. Doch eines bleibt für Christen ein konstanter Termin: Die Feier der Geburt Jesu in Bethlehem.

Andrea Moresino

Zitat

Lieber eine halbe Stunde Klavier. – "Der Papst hat ja die Aufgabe, das Wort Gottes in die Welt zu bringen, und dazu sollte er alle Kanäle nutzen. Es geht aber schon darum, was er verbreitet und wie er das verbreitet. Je herzlicher und engagierter das passiert, desto besser ist das. Ich will aber nicht die nächste Enzyklika heruntergebrochen auf 140 Zeichen auf Twitter lesen. Lieber wäre mir die Nachricht, dass der Papst nach einem langen Arbeitstag müde ist und sich auf eine halbe Stunde Klavierspiel freut. Soweit ich sehe, wird das wohl nicht kommen."

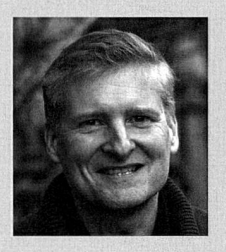
*Der deutsche Kapuzinerpater **Paulus Terwitte** (53), selber regelmässig auf Twitter aktiv, gegenüber dem Internetportal **katholisch.de** über das neue Twitter-Engagement von Papst Benedikt XVI.* (kipa)

Namen & Notizen

Gilles Gay-Crosier. – Der 43-jährige Walliser Theologe wurde zum neuen bischöflichen Kanzler des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg ernannt. Das 100-Prozent-Stellenpensum des scheidenden Kanzlers **Louis Both** wird zu 80 Prozent auf Gay-Crosier und zu 20 Prozent auf den ihm zugeteilten Mitarbeiter **Cédric Chanez** übertragen. Gay-Crosier, verheiratet und Vater von drei Kindern, hat Philosophie und Theologie in Paris, Lugano, Brüssel und Rom studiert. Nach verschiedenen Tätigkeiten an der Universität Freiburg (Schweiz) ist er seit 2010 bei der Katholischen Internationalen Presseagentur (apic). Er tritt die neue Stelle am 1. Januar an. (kipa / Bild: zVg)

Willi Bühler, Bruno Fäh. – Bühler gibt sein Amt als bischöflich Beauftragter für Radio und Fernsehen auf Ende des Jahres ab. Der 57-Jährige gibt eine berufliche Doppelbelastung sowie "unterschiedliche Auffassungen" betreffend die Entwicklung der Fernseh-Gottesdienste als Gründe an. Sein Nachfolger wird der 65-jährige Kapuziner Fäh. Zu seinen künftigen Aufgaben gehören unter anderem die Planung und Durchführung von Gottesdienstübertragungen in Radio und Fernsehen und die Auswahl des "Wort zum Sonntag"-Teams. (kipa)

Hans Herrmann. – Der 49-Jährige wird neuer Berner Redaktionsleiter der evangelisch-reformierten Monatszeitung "reformiert.". Seit 1996 ist Herrmann Redaktor bei der Berner Zeitung. Er folgt im Frühjahr 2013 auf **Martin Lehmann**, der Ende Februar in die Redaktion von Radio SRF 2 Kultur wechselt. (kipa / zVg)



Alfredo Sacchi. – Der Priester in der Pfarrei Steinhausen ZG wurde zum neuen nicht residierenden Domherrn ernannt. Er tritt die Nachfolge von **Markus Fischer** per 1. Januar an. Sacchi wird auch Mitglied des Domkapitels des Bistums Basel. (kipa)

schen den Familien. Wenn die Betreuerin etwas Besonderes braucht, etwa eine Zahnrevision, dann zahlt die Schweizerin ihr das auch.

Was ist daran skandalös?

Vogel: Solange alles gut läuft, kann man sagen, das ist wunderbar. Aber wenn die betreute Frau stirbt, gibt es keine Lohnfortzahlung. Es wurden keine Kündigungsfristen vereinbart. Der Lohn ist ein Dumpinglohn. Zudem entrichtet die Slowakin keine Sozialabgaben und prellt dadurch die Schweizer Sozialwerke. Das ist nicht legal.

Worunter leiden Care-Migrantinnen am meisten?

Vogel: Schweizer Forscherinnen haben mit Interviews herausgefunden, dass Care-Migrantinnen sehr darunter leiden, dass es keine Grenze mehr gibt zwischen Arbeit und Freizeit. Sie müssen dauernd präsent sein. Betreuerinnen nennen die alten Menschen oft Papa oder Mama, übernehmen die Rolle von Angehörigen, obwohl sie sich doch nur in einem Arbeitsverhältnis befinden.

Dann leiden die Betreuerinnen auch sehr unter der Isolation, weil sie den Haushalt kaum verlassen können. Es belastet sie sehr, alleine zuständig zu sein und quasi immer einen Zugriff erwarten zu müssen.

Was will Caritas nun mit ihrem Angebot verbessern?

Vogel: Wir wollen einerseits eine klare Regelung von Arbeitszeit, Freizeit und Präsenzzeit. In der Freizeit muss die Betreuerin das Haus verlassen können. Während der nächtlichen Präsenzzeit soll sie nur im Notfall beansprucht werden können. Dann wollen wir dafür sorgen, dass sich die Frauen regelmässig treffen können.

Die Betreuerinnen und Betreuer – es sind auch Männer darunter – werden von Caritas Alba Iulia ausgewählt und ausgebildet. Die Hilfsorganisation führt im Norden Rumäniens einen Spitex-Betrieb mit über 300 Beschäftigten. Die Frauen sind dort angestellt und kehren nach ihrem Einsatz in der Schweiz wieder in dieses Arbeitsverhältnis zurück. Unser Modell sieht Einsätze von drei Monaten vor.

Wieviel wird eine von Caritas vermittelte Betreuerin verdienen?

Vogel: Wir haben einen Ansatz von 20 Franken pro Stunden vorgesehen, was dem Normalarbeitsvertrag entspricht. Die Betreuerinnen bekommen einen Bruttolohn von 4.400 Franken.

Muss ich als Tochter, die ihre betagte Mutter durch den Caritas-Dienst betreuen lässt, kein schlechtes Gewissen mehr haben?

Vogel: (lacht) Das ist eine gute Frage. Es kommt darauf an, wofür man sich ein schlechtes Gewissen machen muss.

In Bezug auf die Betreuerin.

Vogel: Sie können als Tochter sicher sein, dass die Betreuerin bei Caritas anständige Arbeitsbedingungen hat. Sie können sicher sein, dass sie nicht irgendwoher kommt, sondern bei der Caritas Alba Iulia arbeitet und nach dem Einsatz in der Schweiz wieder dorthin zurückkehrt. Und dass sie geregelte Arbeitszeiten und Freizeit hat.

Da wir die Betreuerinnen nur während einer beschränkten Zeit pro Jahr vermitteln, ist diese Arbeit weniger belastend als bei einem ganzjährigen Einsatz. Die Frauen bleiben in ihrem Herkunftsland zuhause. Ihre Familie fällt nicht auseinander.

Also kein schlechtes Gewissen?

Vogel: Nein. Sondern die Gewissheit, dass Ihre Mutter zuhause gut betreut wird und die Betreuerinnen und Betreuer durch Caritas geschützt sind. Dies ist bei den Billig-Agenturen nicht immer gewährleistet.

(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

"Solidaritätstag" in Chur

Unterzeichner der Pfarrei-Initiative wollen gemeinsam auftreten

Zürich. – Am 13. Januar sollen sich die 473 Unterzeichner und 670 Sympathisanten der Pfarrei-Initiative vor der Kathedrale Chur zu einem Solidaritätstag besammeln. Dabei sollen die Antwortbriefe der rund 60 Unterzeichner der Initiative aus dem Bistum Chur übergeben werden.

Bischof Vitus Huonder hatte am 12. Dezember die Unterzeichner in seinem Bistum aufgefordert, bis zum 15. Januar zu schreiben, wie sie heute zur Initiative stehen – "im Licht des Standpunkts, den die Schweizer Bischöfe einnehmen". Mit dem Solidaritätstag wolle man zeigen, dass sich die Unterzeichner und Sympathisanten nicht "auseinanderdividieren" lassen wollten und gemeinsam aufträten, heisst es von Seiten der Initianten, die zu dem Anlass einladen. (kipa)

Streit ums Öl statt Weihnachtsfrieden

Kirchgemeinde Näfels GL kämpft um Schuld aus dem 14. Jahrhundert

Von Alexander Brüggemann

Zürich. – Es ist eine Provinzposse über sieben Jahrhunderte, mit der die "Neue Zürcher Zeitung" ihre Leser in unregelmässigen Abständen erfreut. Und in der Tat bietet die Geschichte aus Näfels im Kanton Glarus alles, was es braucht: einen Mordfall, historische Rechtshändel, eine Ölrechnung, Kirchenstreit und einen umstrittenen Bischof – der in diesem Fall der Gute ist.

Der Streit in Näfels geht zurück auf einen urkundlichen Eintrag aus dem Jahr 1357. Demnach hatte ein Konrad Müller aus Niederurnen den Konrad Stucki ermordet. Als Sühne bekam er aufgetragen, "auf alle Zeiten" das Ewige Licht in der Kirche zu besorgen. Eine sagenhafte Zweitüberlieferung der Geschichte will, dass es sich um einen Brudermord unter den Gebrüdern Tschudi gehandelt habe. Im Ergebnis kommt aber ebenfalls Öl heraus: Der Kainsbruder, Besitzer der Güter Schneisingen und Mühlegut, habe den Pfarrer von St. Hilarius gebeten, zur Busse das Öl für das Ewige Licht übernehmen zu dürfen – "für alle Ewigkeit".

Ist das eine Stiftung? Ein Vermächtnis? Eine Bringschuld? Ein Ablass? Das Öl floss jedenfalls über Jahrhunderte. Die Näfelser blieben auch in der Reformation katholisch; das Dorf galt darum als politisches Gegengewicht zum reformierten Glarus. Irgendwann wurden auf den namentlichen Grundstücken die Nussbäume gefällt. Seitdem floss Geld statt Öl – 70 Franken pro Jahr.

Nicht im Grundbuch

Nun begab es sich, dass rund 650 Jahre nach der angeblichen Mordtat der heutige Besitzer der Wiese nicht mehr einsehen mochte, finanziell für reuige Gelübde seiner Vorgänger geradezustehen – zumal die historische Seelenlast auch nicht ins Grundbuch eingetragen ist. Die katholische Kirchgemeinde beharrte freilich auf ihrem Anspruch und zog den jungen Bauern vor Gericht. Gefordert wurde zweierlei: der Eintrag ins Grundbuch im Zuge einer ohnehin seit 1912 überfälligen Aktualisierung – und die Fortführung der jährlichen Zahlung.

Der Gerichtstermin am 21. November verlief unerfreulich. Von einem Machtspiel und von "purer Schikane" sprach der Verteidiger des Bauern. Die Kirchgemeinde argumentierte, was die Reformation, Napoleon und die Gründung des Schweizer Bundesstaates überlebt habe, solle nun "mit einem Fingerschnippen vernichtet" werden. Nicht erwähnt wurde, so der Dorfhistoriker Fridolin Hauser, dass im 20. Jahrhundert der Kirchenrat selbst den Anspruch aufheben wollte. Damals habe jedoch der frühere Grundstücksbesitzer darauf bestanden.

Angebot des Bischofs

Dem Richter in Not, der sich vergeblich um einen gütlichen Vergleich bemühte, sprang einige Tage später ausgerechnet jener streitlustige Churer Bischof Vitus Huonder bei, der im Konzert der Schweizer Oberhirten gern den Part des Alphornbläsers gibt: volltönend, gradlinig und lauter als alle anderen zusammen. Huonder bot an, um des lieben Friedens willen das Geld künftig aus der bischöflichen Kasse zu zahlen.

Kirche St. Hilarius in Näfels GL

Bislang alles umsonst: Die Kirchgemeinde beharrt offenbar auf ihrem Anspruch. Bistumssprecher Giuseppe Gracia erklärte, der Näfelser Kirchenrat habe nicht einmal auf mehrfache Nachfrage geantwortet. Auch der Anwalt der Klägerpartei reagiere nicht auf Anfragen, so die Zeitung. Der Richter scheint somit gezwungen, kurz nach Weihnachten tatsächlich ein Urteil zu sprechen.

Nicht die Pfarrei

Leidtragender der Dauerquerele ist unter anderen der Näfelser Pfarrer Czeslaw Bosak. Er wird nicht müde zu betonen, dass nicht die Pfarrei den absurden Streit betreibe, sondern die Kirchgemeinde. Auch an Heiligabend brennt jedenfalls für die Gläubigen von St. Hilarius das Ewige Licht – wie in allen Jahrhunderten zuvor. Wer aber das Öl dafür bezahlt, das kann erst nach dem Fest des Friedens geklärt werden. (kipa / Bild: Mathis)

Kurz & knapp

Ranft. – Rund 1.000 Jugendliche haben in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember am jährlichen Ranfttreffen in Flüeli-Ranft OW teilgenommen. Unter dem Motto "Adventure" führten verschiedene Routen in die Ranftschlucht. Höhepunkt war ein Gottesdienst mit Bischof Felix Gmür um 2.30 Uhr morgens. (kipa)

Uniform. – Möglicherweise darf die Heilsarmee-Band beim Finale des Eurovision Song Contest (ESC) im Mai 2013 in Malmö (Schweden) in ihrer Uniform auftreten. Auf Seiten der Referenz-Gruppe der European Broadcasting Union sei noch keine Entscheidung darüber gefallen – "frühestens im Januar", heisst es. Die Referenz-Gruppe entscheidet über die Teilnahme. An der ESC sind "Uniformen, die Ausdruck einer Staatsautorität sind, verboten". Der Wettbewerb sei keine Bühne, "um Marken und deren Werte zu bewerben", so die Kritik. (kipa)

Umfrage. – Das vom deutschen Bundestag am 12. Dezember beschlossene Gesetz zur Beschneidung von Jungen wird laut einer Umfrage von 70 Prozent der Deutschen abgelehnt. Die repräsentative Erhebung hatte das Institut Infratest dimap durchgeführt. (kipa)

Gesetz. – Der Landtag im Fürstentum Liechtenstein hat am 20. Dezember das neue Religionsgemeinschaftengesetz genehmigt. Dieses Gesetz regelt das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu und nimmt der katholischen Kirche ihre privilegierte Stellung als Landeskirche. (kipa)

Verbot. – Die Junge SVP des Kantons Basel-Stadt will die Verhüllung des Gesichts in der Öffentlichkeit verbieten. Am 19. Dezember hat sie eine Volksinitiative für ein "Kantonales Vermummungsverbot im öffentlichen Raum" eingereicht. Nach Angaben der Partei haben rund 4.000 Personen das Begehren unterschrieben. (kipa)

Projekt. – Mit dem neuen Angebot "Interaktive katholische Messe" will das Internetportal kath.ch jungen Menschen den Gottesdienst und seine Bedeutung nahe bringen. Das Projekt startet im Februar 2013. Auch die Kanäle von Facebook und Twitter sollen verwendet werden. (kipa)

Papst begnadigt früheren Kammerdiener

Nach sieben Monaten ist Paolo Gabriele wieder frei

Rom. – Der zu eineinhalb Jahren Haft verurteilte frühere päpstliche Kammerdiener Paolo Gabriele ist wieder auf freiem Fuss. Drei Tage vor Weihnachten besuchte Papst Benedikt XVI. seinen Ex-Butler in dessen Haftzelle, um ihm persönlich die Begnadigung mitzuteilen, heisst es in einem Vatikancommuniqué vom 22. Dezember.

Gabriele, der am 6. Oktober wegen des Diebstahls und Weitergabe vertraulicher päpstlicher Dokumente verurteilt worden war, sei sofort danach freigelassen worden und in seine Vatikan-Wohnung zurückkehrt. Er werde jedoch nicht mehr im Vatikan arbeiten und wohnen können, so das Communiqué. Der Vatikan werde sich bemühen, ihm und seiner Familie ein Leben "in Gelassenheit" zu ermöglichen.

Das persönliche Gespräch des Papstes mit seinem 46-jährigen früheren Kammerdiener habe 15 Minuten gedauert, erklärte Vatikansprecher Federico Lombardi. Benedikt XVI. habe ihm persönlich mitteilen wollen, dass er sein Gnadengesuch angenommen und ihm die Strafe erlassen habe. "Es handelte sich um eine väterliche Geste gegenüber einer Person, mit der der Papst für einige Jahre einen täglichen familiären Umgang gehabt hat", so die Mitteilung.

Hintergründe nicht völlig geklärt

Gabriele war am 23. Mai verhaftet worden. Vier Monate lang hatte die vatikanische Justiz nach dem "Maulwurf" gesucht, der vertrauliche Dokumente aus der Papstwohnung an die Medien weitergegeben hatte. Mitte Mai war dann ein Buch des Autors Gianluigi Nuzzi mit mehreren hundert Briefen und Aktenvermerken aus dem Papst-Appartement erschienen, teilweise mit handschriftlichen Anmerkungen des Papstes. Wenige Tage später war Gabriele enttarnt worden. Die Hintergründe dieses "Vatileaks-Skandals" sind auch nach dem Prozess nicht völlig geklärt. (kipa)

Bischof Büchel kritisiert Medien

St. Gallen. – Der St. Galler Bischof Markus Büchel wirft den Medien vor, "die Vorgänge im Bistum Chur" zu stark zu gewichten. "Die Medien haben Freude an der Polarisierung, aber weniger an den Inhalten", sagte er gegenüber dem "St. Galler Tagblatt" (21. Dezember).

Der künftige Präsident der Schweizer Bischofskonferenz lehnt in dem Interview einen Zentralismus in der römisch-katholischen Kirche ab. "Wir haben zwar ein hierarchisches Amtsverständnis, hierarchisch heisst aber nicht zentralistisch." Jeder getaufte Christ sei Kirche und gehöre zum Volk Gottes.

An eine Spaltung in der katholischen Kirche glaubt der Bischof nicht. Gleichwohl erachtet er eine solche als im Bereich des Möglichen. "Es wäre denkbar, dass sich konservative oder progressive Kräfte in eine Richtung entwickeln, dass sie die Grundsätze der katholischen Lehre nicht mehr annehmen." (kipa)

Seitenschiff

Der perfekte Weihnachtsbaum. – Jedes Jahr ist es dasselbe. Das Schmükken des Weihnachtsbaumes zeigt in aller Deutlichkeit, wie krass in ein und derselben Familie die ästhetischen Vorstellungen auseinanderklaffen können.

Für die einen kann der weihnächtliche Tannenbaum nicht schlicht genug sein. Schliesslich lebt er ja von seiner Symbolkraft und nicht von seinem Behänge. Die anderen sind im Gegenteil der Ansicht, dass, was ein richtiger Weihnachtsbaum sein soll, geradezu barock geschmückt werden muss: mit vielen, vielen Kugeln, mit langen, langen Girlanden und zuoberst mit einem möglichst hohen Stern.

Das Problem liesse sich jedoch durchaus sachlich lösen, und zwar auf mathematisch einwandfreie Weise. Das wollen zwei Studenten der Universität Sheffield (Grossbritannien) herausgefunden haben.

Ihre vier mathematischen Formeln, die hier näher zu erläutern nicht der Ort ist, bürgen für einen optimal dekorierten Weihnachtsbaum. Den ästhetisch perfekten Tannenbaum gewissermassen. Gemäss ihren Berechnungen kann zum Beispiel ein 1,5 Meter hoher Baum mit exakt 31 Weihnachtskugeln, 7,6 Metern Girlanden, 4,7 Metern elektrischen Girlanden und einem Stern von 15 Zentimetern geschmückt werden. Ein 2-Meter-Baum darf sogar 41 Kugeln, 10,2 Meter Girlanden, 6,3 Meter elektrische Girlanden und einen Stern von 20 Zentimetern tragen.

Falls Sie Ihren Weihnachtsschmuck für das nächste Jahr optimieren wollen: http://www.shef.ac.uk/news/nr/debenhams-christmas-tree-formula-1.227810

job (kipa)

Zeitstriche

Erraten? – Für Eltern wird es schwieriger die "Extra-Wünsche" ihrer Kinder zu erraten. Der Sohn wünschte sich eine Spende für Haiti. Zeichnung von Chappatte. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
1.1.13 / Nr. 1
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Immer enger für arabische Christen

Wachsende religiöse Intoleranz bedroht die christliche Präsenz in Nahost

Von Karl Peters

"Jesus war ein Hurensohn": Hass-Graffiti an einem Jerusalemer Kloster

Jerusalem. – "Wir werden das Wort nicht gebrauchen", betonte der Lateinische Patriarch von Jerusalem anlässlich der Vorstellung seiner diesjährigen Weihnachtspredigt. Von "Belästigung und Schikane auf einer limitierten Skala" spricht sein Weihbischof William Schomali. Von Christenverfolgung spricht im Heiligen Land keiner, es handle sich bei etwaigen Gewaltakten um Taten einer Minderheit, die von der grossen Mehrheit nicht mitgetragen und scharf verurteilt würden, lautet gemeinhin die Antwort. Doch die gegenwärtigen Tendenzen im Nahen Osten lassen das Klima in der interreligiösen Koexistenz schärfer werden.

Auch wenn sich die Gewalt nicht allein gegen christliche Kultorte richtet, sondern allgemein ein Anstieg von Akten religiöser Intoleranz festzustellen ist: Nicht weniger als acht vandalistische Übergriffe wurden 2012 auf christliche Stätten – Klöster, Kirchen, Friedhöfe – in Israel verübt. "Jesus war ein Hurensohn", lauten die harmloseren der Graffiti, "Tod den Christen" die schon schärferen Drohungen, hinter denen meist extreme jüdische Gruppierungen aus Siedlerkreisen stehen. Auch wenn es im Normalfall bei Sachbeschädigungen durch radikale Minderheiten bleibt: Erkennbar als Christ durch Jerusalem zu laufen, ist nicht immer angenehm. Spuckattacken beklagen Kirchenvertreter seit Jahren.

Auch im palästinensischen Gazastreifen sehen die Christen einer unsicheren Zukunft entgegen. Die Kontakte zu den Behörden und im Alltag zwischen Christen und Muslimen seien gut, heisst es. Aber in dem politisch zerrissenen Landstrich hat längst nicht mehr die regierende Hamas überall die Oberhand. Islamistische Kräfte drängen in alle Bereiche der Gesellschaft; das öffentliche Leben wird islamisiert.

"Nach dem Samstag kommt Sonntag", liess ein Sprecher des Islamischen

Editorial

Dreizehn. – Jahreswechsel, Zeit für Zahlenspiele und Rückblicke. Das Jahr 2012, ob in Statistiken messbar oder als eine allgemeinere Befindlichkeit fühlbar, war für Christen in vielen Weltreligionen ein schwieriges Jahr: Verfolgung aufgrund der Religionszugehörigkeit ist auf dem Vormarsch in vielen Facetten.

Doch das Jahr 2012 ist Geschichte, ein noch junges Jahr 2013 birgt zumindest die Hoffnung auf Besserung. Nur schwebt nun während zwölf Monaten die Dreizehn über uns. Und deren Ruf als Unglückszahl eilt ihr soweit voraus, dass man in vielen Hochhäusern das entsprechende Stockwerk vergebens sucht. Schliesslich, offenbart ein Blick in die Tradition der Bibelauslegung, starb Jesus an einem Freitag, den 13.

Warum sich aber dieser Mythos der unheilvollen Dreizehn im aufgeklärten Westen so hartnäckig hält, ist vielen Forschern ein Rätsel. Bei den nicht weniger abergläubischen Asiaten nimmt die Sieben den Platz der Dreizehn ein, und im Judentum verbinden sich überwiegend positive Konnotationen mit der Zahlenfolge eins und drei. Ein Grund mehr, im laufenden Jahr über den kulturellen und religiösen Tellerrand zu schauen – und sich über das neues Jahr 2013 zu freuen. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Küssen wie beten. – "Warum soll Küssen nicht auch eine Form von Beten sein? Wenn Menschen in dieser intimen Form der Zuneigung Momente erfahren, in denen sie sich aufgehoben fühlen in der Schönheit und in dem Beglücktsein, hat das immer auch etwas mit dem Ursprung des Glücks oder mit jener Liebe zu tun, die wir in Gott finden."

Der Theologe und Schriftsteller ***Pierre Stutz*** *im Interview mit der Neuen Luzerner Zeitung vom 28. Dezember. Für Stutz stellt Leidenschaft eine spirituelle Quelle dar, die erfahren werden kann.* (kipa)

Namen & Notizen

Paul Zulehner. – Viele Männer haben nach Worten des Wiener Pastoraltheologen einen eigenen Zugang zum Glauben. Die traditionellen Formen des Gottesdienstes seien in ihren Augen etwas für Männer mit einer unbearbeiteten Mutterbeziehung, die nur ihre Muttersehnsucht auf die Kirche verlagerten, statt erwachsene Männer zu sein. Wirkliche Männer wollten "raus in die Natur, wandern, in die Wüste". (kipa)

Thomas Vu Dình Hieu. – Der bisherige Weihbischof in Xuan Loc ist von Papst **Benedikt XVI.** an Heiligabend zum Bischof-Koadjutor der nordvietnamesischen Diözese Bui Chu ernannt worden. In der nahe der Hauptstadt Hanoi gelegenen Diözese sind von 1,9 Millionen Einwohnern rund 400.000 katholisch. (kipa)

Fouad Twal. – Der lateinische Patriarch von Jerusalem rief an Heiligabend zu Gerechtigkeit und Frieden auf. Mit Blick auf die zahlreichen Konflikte in der Region appellierte er an "die Politiker und alle Menschen guten Willens", sich für Versöhnung für "Palästina und Israel und diesen leidenden Nahen Osten" einzusetzen. (kipa)

Pascal Marquard. – Der Ordensmann wird neuer Guardian des Franziskanerklosters in Freiburg (Schweiz). Am 1. Januar tritt der aus Zürich stammende 37-Jährige die Nachfolge von **Vincent Cosatti** an, der neu für die wirtschaftlichen Belange des Klosters zuständig sein wird. (kipa)

Hans Küng. – Der Theologe ist der einflussreichste Schweizer im 500 Personen umfassenden Intellektuellen-Ranking der Zeitschrift "Cicero". Küng, einer von 19 Schweizern auf der Liste, ist von Platz 39 (2007) auf Platz 20 aufgestiegen. Auf Platz 43 folgt Schriftsteller Adolf Muschg. Papst Benedikt XVI. belegt Platz 2. (kipa)

Rowan Williams. – Der scheidende Erzbischof von Canterbury und Ehrenprimas der anglikanischen Kirche wird mit Eintritt in den Ruhestand Oberhausmitglied auf Lebenszeit. In Zukunft trägt er den Titel "Baron Williams of Oystermouth in the City and County of Swansea". (kipa)

Dschihad bei einer Pressekonferenz nach dem jüngsten, von islamistischen Kreisen als Sieg gefeierten Gaza-Krieg verlauten: Wenn wir mit den Juden fertig sind, kommen die Christen an die Reihe, so die gängige Lesart der gebräuchlichen Formel. Ähnlich scharfe Worte wählte vor wenigen Tagen der in Syrien lebende irakische Schiit und Dschihadist Ahmad Al Baghdadi Al Hassani im ägyptischen Fernsehen: "Islam oder Tod".

Anhaltender Exodus

"Wir haben hier eine schlimme Vergangenheit und eine sehr schwierige Gegenwart; die Zukunft sieht nicht besser aus", sagte Patriarch Twal bei seinem traditionellen Vorweihnachtsbesuch in Gaza. Der christliche Exodus aus vielen arabischen Ländern hält an. Und auch wenn er sich nach Worten Twals insgesamt zu verlangsamen scheint: Allein in den vergangenen beiden blutigen Konflikten mit Israel hat sich die Zahl der Christen in Gaza von 2.000 auf 1.332 reduziert, sagen Kirchenvertreter.

Wie in Indonesien warnen auch im Gazastreifen Islamisten ihre muslimischen Glaubensbrüder vor interreligiösen Kontakten. Flugblätter halten dazu an, Weihnachtsveranstaltungen fernzubleiben und christlichen Mitbürgern kein "Frohes Fest" zu wünschen. Klagen über Belästigungen auf der Straße, Diskriminierung bei der Arbeitssuche oder der Visa-Vergabe hört man von vielen Christen. Zitieren lassen sie sich meistens nicht. Selbstverständlich sei er im Alltag Bekehrungsversuchen muslimischer Mitbürger ausgesetzt, erzählt ein junger Christ, der aus Angst vor möglichen Konsequenzen anonym bleiben will.

Islamistischer Einfluss

Im benachbarten Syrien seien die Auswirkungen der Krise für die Christen deutlich zu spüren. Verfolgungen insbesondere durch die bewaffneten Regierungsgegner gebe es bereits, erklärte im August der oberste Franziskaner des Landes, Halim Noujeim, in einem Interview.

Die stärker werdende Präsenz von Al Qaida im Land lasse bei den syrischen Christen die Angst vor einem grösseren Einfluss islamistischer Kräfte wachsen, erklärte auch der Direktor des Ökumenischen Zentrums in Tabbaleh (Damaskus), Romualdo Fernandez. Ih-nen droht nach Einschätzung des Franziskaners ein ähnliches Schicksal wie den Christen im Irak, von denen mehr als eine Million das Land verlassen haben, während "Uno und internationale Gemeinschaft geschwiegen haben".

Auch in Ägypten hat sich mit dem Siegeszug der Muslimbruderschaft im Zuge der ägyptischen Revolution 2011/12 der Druck auf die koptischen Christen deutlich verstärkt. Wiederholt wurden zuletzt Christen wegen Beleidigung des Islam verurteilt – sechs von ihnen im November in Abwesenheit zum Tod. (kipa / Bild: Kustodie)

Religionsfreiheit wurde 2012 vielfach verletzt

Luzern/Brüssel. – Im Europaparlament in Brüssel ist dieser Tage der vom Hilfswerk Kirche in Not herausgegebene Bericht "Religionsfreiheit weltweit 2012" vorgestellt worden. Die Religionsfreiheit gehöre zu den Menschenrechten, die weltweit am häufigsten verletzt würden, besonders gegenüber Christen, hielt Europaparlamentarier Konrad Szymanski fest.

Es gebe ein wachsendes Bewusstsein für das Problem der Verletzung der Religionsfreiheit in der Welt, stellte Peter Sefton-Williams, Mitverfasser des Berichtes "Religionsfreiheit weltweit", vor den Europaparlamentariern fest. Demgegenüber wachse die Feindseligkeit und Gewalt mit religiösem Hintergrund oder auch die Unterdrückung von Religionen. Insbesondere sei der Einflussbereich des Islam ein Schauplatz negativer Veränderungen auf dem Gebiet der Religionsfreiheit.

Andrzej Halemba, Referent von Kirche in Not für den Nahen Osten und ehemaliger Missionar, warnte: "Die Schlüsselfrage für die Religionsfreiheit im Nahen Osten ist die Freiheit, die Religion anzunehmen, aufzugeben oder zu wechseln. Im Falle von Ägypten erleben wir nach dem ´arabischen Frühling´ jedoch eine zunehmende Diskriminierung." Die neue Verfassung erwähne nicht nur die Scharia, sondern übergehe insbesondere den Begriff der Staatsbürgerschaft. Auch lege sie die besondere Rolle der Al-Azhar-Universität in der Interpretation des Rechtes sowie eine Einschränkung der Schenkungen zugunsten religiöser Gemeinschaften fest und hebe die Garantie auf, dass Minderheiten vor Diskriminierung und Umsiedlung geschützt würden.

Hinweis: Der Bericht "Religionsfreiheit weltweit 2012" zur Religionsfreiheit in 196 Ländern ist für zehn Franken erhältlich; Bestellungen: www.kirche-in-not.ch (kipa)

Kuba, Libanon und Vatileaks

2012 – ein Jahr mit vielen Grossereignissen und einem Prozess

Von Johannes Schidelko

Rom. – Für die Justiz des Vatikans, die sich sonst um Handtaschendiebe und Trickbetrüger kümmert, war 2012 ein aussergewöhnliches Jahr. Der "Vatileaks"-Prozess gegen den päpstlichen Kammerdiener Paolo Gabriele wegen Diebstahls vertraulicher Dokumente bot monatelang Phantasiestoff um Verschwörungen, Intrigen und geheime Seilschaften. Schliesslich erkannte das mit italienischen Topjuristen besetzte Vatikangericht im untreuen Butler einen Einzeltäter mit verqueren Ideen. Er wurde zu 18 Monaten Haft verurteilt, kurz vor Weihnachten aber begnadigt.

Vier Monate lang hatten Vatikan-Gendarmen und eigens ernannte Kardinal-Kommissare nach dem "Maulwurf" im Vatikan gesucht. Ab Januar waren in italienischen Medien vertrauliche Papstdokumente aufgetaucht: Etwa die Beschwerdebriefe des Vize-Chefs des Vatikan-Governatorats, der nach Kritik an seinem Sparkurs als Botschafter nach Washington versetzt worden war. Im Mai veröffentlichte der Enthüllungsjournalist Gianluigi Nuzzi ein Buch mit Hunderten Geheimdokumenten aus der Papst-Wohnung. So war Gabriele überführt und wurde wenig später verhaftet.

Andere Themen gingen unter

Der Prozess war Anfang Oktober binnen einer Woche abgeschlossen. Auch ein vatikanischer Informatiker wurde zu einer Bewährungsstrafe verurteilt – wegen Irreführung der Justiz. Dennoch blieben Fragen offen. Und mehrere in den Medien zu Unrecht Verdächtigte warten auf eine Wiedergutmachung, zumindest auf eine Entschuldigung.

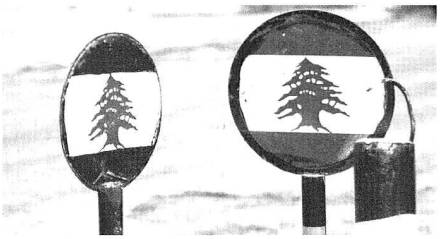
Die ärgerliche Vatileaks-Affäre liess andere Vorgänge 2012 in den Hintergrund treten. Ende März unternahm Benedikt XVI. eine der spektakulärsten Reisen seines Pontifikat: nach Mexiko und Kuba. Einmal mehr wurde deutlich, dass der vermeintlich unpolitische deutsche Papst keinesfalls zurückhaltender ist als sein polnischer Vorgänger Johannes Paul II. Mit deutlichen Worten mahnte er Menschenrechte und Freiheiten an, auch für die Religion. "Kuba und die Welt brauchen Veränderungen", so sein Monitum.

Überraschend positiv war im Herbst auch die Resonanz auf die Libanonreise. Die ursprünglich geplante Etappe in Damaskus musste aufgrund der Eskalation ausfallen. Benedikt XVI. veröffentlichte in Beirut das Schlussdokument der Nahostsynode von 2010. Mit ausgefeilten Reden und diplomatischem Geschick gelang es ihm, den Christen der Region weltkirchliche Rückenstärkung zu geben und sie als loyale und kooperationsbereite Mitbürger zu präsentieren.

Ebenfalls im Herbst jährte sich zum 50. Mal die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65). Benedikt XVI. berief rund um das Jubiläum eine Weltbischofssynode zum Thema Neuevangelisierung ein. Und am Gedenktag selbst, am 11. Oktober, eröffnete er das "Jahr des Glaubens", das den Elan des Konzilsgedenkens für die neuen Aufgaben der Kirche nutzen will.

Einigung mit Piusbrüdern offen

Zweimal berief Benedikt XVI. 2012 ein Konsistorium ein. Im Februar erhielten vor allem italienische Kurienvertreter den Kardinalspurpur. Zum Konsistorium vom November gehörten keine Europäer, dafür Kirchenmänner aus Afrika, Asien und Lateinamerika.



2012 reiste der Papst in den Libanon

Personalveränderungen gab es auch an der Kurie. Mit Bischof Gerhard Ludwig Müller wurde wieder ein Deutscher Präfekt der Glaubenskongregation. Und am 6. Januar weiht Benedikt XVI. seinen Privatsekretär Georg Gänswein zum Bischof – der in Personalunion auch Präfekt des Päpstlichen Hauses wird. Offen sind unterdessen die Einigungsbemühungen mit den traditionalistischen Piusbrüdern. Die Antwort der Priesterbruderschaft nach dem jüngsten Expertendialog steht noch aus.

Auch 2012 führte der Theologe auf dem Papstthron sein Amt als Lehrer der Kirche fort. Neben grossen Reden legte Benedikt XVI. Anfang Dezember den dritten Band seines Jesus-Buches vor. Als nächstes Werk erwarten Beobachter eine Enzyklika – zum Thema "Glauben". (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Kurz & knapp

Jubiläum. – Bei einem Festakt in Rom mit der Schweizergarde feiert die Inländische Mission am 6. Januar 2013 den Auftakt ihres 150-Jahr-Jubiläums. Gleichentags stimmen über 220 Schweizer Pfarreien um 13 Uhr ein aussergewöhnliches Solidaritätsgeläut an. Seit der Gründung des Hilfswerks im Jahr 1863 wurden rund 1.900 Kirchenrestaurierungs- und Seelsorgeprojekte in Schweizer Pfarreien ermöglicht. (kipa)

Ende. – Nach 42 Jahren wird die ökumenische Frauen-Zeitschrift "Schritte ins Offene" aus finanziellen Gründen eingestellt. Die Zeitschrift habe angesichts veränderter Medienlandschaft und Lesegewohnheiten unter rückläufigen Abonnementzahlen gelitten. (kipa)

Attentat. – Im Norden Nigerias sind in der Nacht zum 25. Dezember mindestens sechs Menschen bei einem Attentat auf eine Weihnachtsmesse getötet worden. Bei der Schiesserei in der Millionenstadt Kano kam auch der Pfarrer ums Leben. Eine Gruppe Bewaffneter habe den Gottesdienst gestürmt und das Feuer eröffnet. (kipa)

Angriff. – Mit Gewalt haben rund 200 radikale Muslime im indonesischen Bekasi Christen an der Feier des Weihnachtsgottesdienstes gehindert. Die Demonstranten bewarfen die Christen laut der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch mit faulen Eiern, Jauche und Urinbeuteln. Die Muslime seien dabei von Polizisten unterstützt worden. (kipa)

Entlassen. – Das Bentley-Werk im englischen Crewe hat seinen langjährigen Werksgeistlichen entlassen. Unmittelbar vor Weihnachten gab der Hersteller von Edelkarossen Pfarrer Francis Cooke seine Papiere. Die Anstellung eines anglikanischen Geistlichen könnte Anstoss bei Nichtchristen erregen, so die Begründung. (kipa)

Gebet. – Mit einem "Donnerstagsgebet" im Kloster Einsiedeln will Abt Martin Werlen das Feuer weitertragen, das der Welt im Weihnachtsgeschehen geschenkt ist. Es knüpft an die provokative Broschüre "Miteinander die Glut unter der Asche entdecken" an, welche der Abt kürzlich veröffentlichte. (kipa)

Erstes Kinderhospiz der Schweiz in Basel?

Basel. – Basel soll das erste Kinderhospiz der Schweiz erhalten. Dieses bietet Platz für acht Kinder und deren Angehörige, berichtete die Neue Luzerner Zeitung am 30. Dezember. Das Projekt ist nicht unumstritten. Das Kinderspital St. Gallen stellt sich auch auf eine Begleitung der Kinder zu Hause ein.

In der Schweiz sterben nach Zeitungsangaben jährlich etwa 250 Kinder an einer Krankheit. Die kranken Kinder müssten oft über eine sehr lange Zeit begleitet werden. An Zeit fehle es in einem Spital aber oft. Die Stiftung Kinderhospiz Schweiz will darum an Beispielen in England, Deutschland und Österreich anknüpfen und Kinderhospize einrichten.

Im Jahr 2015 soll gemäss Max Melliger, Kommunikationsverantwortlicher der Stiftung, das erste Kinderhospiz in der Schweiz eröffnet werden. Im Moment konzentriere man sich in der Standortfrage auf den Raum Basel, da eine Zusammenarbeit mit dem dortigen Kinderspital angestrebt werde. Es sei das Fernziel, insgesamt drei bis vier Kinderhospize in der Schweiz zu eröffnen.

Die grössten Probleme bis zur Realisierung eines Kinderhospizes seien die Klärung der Finanzierungsfragen und auch die Beschaffung der Investitionskosten in der Höhe von bis zu 16 Millionen Franken für das Gebäude und die Infrastruktur, erklärte Max Melliger. (kipa)

Kardinal Koch: Taufe im Visier der Atheisten?

Zürich. – Er könne sich sehr gut vorstellen, dass die Vertreter eines "atheistischen Fundamentalismus" nach ihrem Kampf gegen die jüdische Knabenbeschneidung auch die christliche Taufe ins Visier nehmen könnten. Dies sagt der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch im Interview mit dem Zürcher "Tages-Anzeiger" (24. Dezember).

"Man könnte argumentieren, der Entscheid der Eltern, ihr Kind zu taufen, verletze das Selbstbestimmungsrecht des Individuums." Entscheide, die sich auf das ganze Leben ihrer Kinder auswirken, würden von ihren Eltern längst nicht nur im Bereich der Religion gefällt, erklärt Koch.

In dem Interview plädiert der Schweizer Kurienkardinal dafür, dass das Recht auf Religionsfreiheit nicht nur ein Recht des Einzelnen ist, sondern auch ein Recht der Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft solle ihre Religion sichtbar machen können, und das dürfe nicht nur für christliche Gemeinschaften gelten.

Trifft auch Christentum

Er habe sich bereits bei der Schweizer Minarett-Abstimmung (2009) gefragt: "Wie kann man gegen die öffentliche Präsenz von religiösen Symbolen des Islam antreten, ohne sich bewusst zu sein, dass damit früher oder später auch die religiösen Symbole des Christentums in Frage gestellt werden?" (kipa)

Seitenschiff

Trinkfreudig. – Glauben Sie an Gott? Wollen Sie einen Weihnachtsgottesdienst besuchen? Klug planende Meinungsforschungsinstitute wissen, dass sie vor hohen kirchlichen Feiertagen mit solchen Fragen zielsicher punkten können. Zumindest bei den Medien. Denn die sind in diesen eher nachrichtenarmen Tagen dankbar für alles, was einen Bezug zu religiösem Tun (oder Lassen) herstellt. Das wiederum veranlasst die Meinungsforschungsinstitute, die Kunst der Befragung immer weiter voranzutreiben. So hat zum Beispiel in Deutschland das Institut Emnid 501 Bewohner des Landes im Auftrag von "Bild am Sonntag" zu ihren Weihnachtsgewohnheiten befragt. Dabei hat es unter anderem herausgefunden, dass Katholiken an Weihnachten deutlich häufiger betrunken sind als Protestanten. Gemäss Umfrage gaben nämlich 6 Prozent der befragten Katholiken an, beim letzten Weihnachtsfest betrunken gewesen zu sein. Bei den Protestanten waren es nur 3 Prozent.

Das Umfrageergebnis ruft geradezu nach einer wissenschaftlichen Fortsetzung. Gibt es, so könnte eine Fragestellung lauten, einen Zusammenhang zwischen Trinkfreudigkeit und der Tatsache, dass Katholiken die Beichte kennen und Protestanten eben nicht? Oder pflegen Katholiken im Vergleich zu den Protestanten grundsätzlich ein anderes Lebensgefühl, das ihnen eher erlaubt, auch mal über die Stränge zu hauen? Wie auch immer: Das Forschungsergebnis könnte ein Beitrag zur Ökumene aus lebenspraktischer Perspektive sein. **job** (kipa)

Zeitstriche

Weihnachtsrätsel. *– "J (ich) oie (Gans) yeux (Augen) NO ailes (Flügel) deux (die zwei letzten Buchstaben fallen weg) l´ éveque (Bischof)". Das ergibt: "joyeux noël de l´évêque" (fröhliche Weihnachten, der Bischof). Weihnachtsgrüsse von Bischof Charles Morerod. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.1.13 / Nr. 2
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Unser Ziel ist nicht, das Image der Kirche zu verbessern"

Werbeagentur-Chefin Gaby Wyser über ihre Kampagne für kirchliche Berufe

Von Anna Miller

Zürich. – Gaby Wyser, Chefin der Werbeagentur Weissgrund, zeichnet verantwortlich für eine neue Kampagne der katholischen Kirche in der Deutschschweiz. Ziel ist es, kirchliche Berufe wieder attraktiver zu machen. Eine nicht ganz einfache Sache, wie sie im Interview sagt.

Ihre Agentur konzipiert im Auftrag der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz der katholischen Kirche eine neue Kampagne für kirchliche Berufe in der Deutschschweiz. Will heute keiner mehr für die katholische Kirche arbeiten?

Gaby Wyser: Die Kirche – die katholische genauso wie die reformierte – hat ein starkes Rekrutierungsproblem. Es fehlt an Leuten, die sich für einen kirchlichen Beruf entscheiden. Es weiss ja auch kaum jemand, wie vielfältig die Berufsbilder sind. Wer von den jungen Leuten kennt beispielsweise den Beruf der Pastoralassistentin?

Das Problem ist also nicht das kränkelnde Image der Kirche, sondern schlicht Unwissen über Betätigungsmöglichkeiten?

Wyser: Die Kirche hat ein Image-Problem. Aber unser Ziel ist nicht, das Image der Kirche zu verbessern. Sondern Leute zu gewinnen, die sich in ihrer Pfarrei engagieren. Indem wir darauf aufmerksam machen, welche Berufsmöglichkeiten es überhaupt gibt.

Wir wollen mit der Kampagne aufzeigen, dass man Pastoralassistentin sein kann, ohne einem der gängigen negativen Vorurteile zu entsprechen. Ganz im Gegenteil: Es sind Menschen wie du und ich.

Was sind denn das für Leute, die sich von der Kampagne angesprochen fühlen sollen?

Wyser: Im Fokus stehen junge Menschen zwischen 25 und 35 Jahren, die allenfalls bereits über Berufserfahrung

Pastoralassistentin Silvia Schweiger im Gespräch mit einer Mitarbeiterin

Editorial

Churer Wallfahrer. – Bis zum 15. Januar will der Churer Bischof Vitus Huonder von rund sechzig Seelsorgenden seines Bistums schwarz auf weiss wissen, weshalb sie die Pfarrei-Initiative Schweiz unterzeichnet haben. Am 13. Januar werden ihm die Antwortbriefe im Rahmen einer von der Pfarrei-Initiative organisierten Wallfahrt nach Chur kollektiv überreicht. Zum Empfang der Briefe schickt Huonder allerdings seinen Stellvertreter Martin Grichting vor. Der Bischof müsse "an diesem Tag bereits länger geplante Termine wahrnehmen".

Generalvikar Grichting wiederum äussert sein Bedauern mit den vollamtlichen Laientheologen. Die hätten zwar dieselbe theologische Ausbildung wie die Priester, könnten jedoch als Nichtgeweihte gemäss Vorgaben der Weltkirche weder Messen feiern noch predigen noch Sünden vergeben. Die von der Pfarrei-Initiative formulierten "Selbstverständlichkeiten" seien nichts anderes als Übergriffe in den Bereich der Geweihten. Kurzum: Für Grichting führt das Berufsbild der Pastoralassistenten in eine Sackgasse. – Mit angeregten Diskussionen dürfte also weiterhin zu rechnen sein. **Josef Bossart**

Das Zitat

Kleine Lichter. – "Ihr seid alle dazu aufgerufen, kleine Lichter für diejenigen zu sein, die euch umgeben. Mit eurer Aufmerksamkeit für eine gerechtere Aufteilung der Güter dieser Erde, mit eurem Einsatz für die Gerechtigkeit und eine neue mitmenschliche Solidarität werdet ihr denjenigen helfen, die um euch herum sind, besser zu verstehen, wie das Evangelium uns gleichzeitig auf Gott und auf unsere Mitmenschen hinführt. So werdet ihr mit eurem Glauben dazu beitragen, das Vertrauen auf der Erde aufgehen zu lassen. Seid voll der Hoffnung!"

Papst Benedikt XVI. *zum Jahreswechsel an die Jugend auf dem Petersplatz beim 35. europäischen Jugendtreffen der Taizé-Gemeinschaft in Rom.* (kipa)

Namen & Notizen

Georg Gänswein. – Der langjährige päpstlicher Privatsekretär ist am 6. Januar in Rom von Benedikt XVI. zum Bischof geweiht worden. In einem festlichen Gottesdienst im Petersdom legte der Papst dem 56 Jahre alten Geistlichen aus dem Schwarzwald die Hand zur Weihe auf. Zusammen mit Gänswein weihte der Papst drei weitere vatikanische Geistliche zu Bischöfen. (kipa / Bild: Jacques Berset)

Vitus Huonder. – Der Bischof von Chur wird am 13. Januar die Antworten von Seelsorgenden im eigenen Bistum zur Pfarrei-Initiative nicht persönlich entgegennehmen. Er nehme an diesem Tag einen schon länger geplanten Termin andernorts wahr, hiess es dazu. An Stelle des Bischofs wird Generalvikar **Martin Grichting** die Antwortschreiben entgegennehmen. Huonder hatte die Unterzeichner der Initiative aus seinem Bistum Mitte Dezember aufgefordert, ihm bis zum 15. Januar die Beweggründe für ihre Unterschrift darzulegen. Die Pfarrei-Initiative wurde bisher von rund 480 Seelsorgenden aus der ganzen Schweiz unterzeichnet. Die Übergabe der Briefe am 13. Januar wird als Wallfahrt mit einem Gebet in der Kathedrale Chur gestaltet. (kipa / Bild: Bistum Chur)

Felix Gmür. – Der Basler Bischof will mehr über die Beweggründe jener rund 160 Seelsorgerinnen und Seelsorger seines Bistums wissen, welche die Pfarrei-Initiative unterzeichnet haben. Ein entsprechender Brief wird ihnen diese Woche zugestellt. Man werde nach dem Versenden des Briefes zuerst die Reaktionen der angeschriebenen Seelsorgerinnen und Seelsorger abwarten und dann das weitere Vorgehen besprechen, hiess es dazu aus dem Bistum Basel. Das weitere Vorgehen werde stark von den Antworten der Seelsorgenden auf die Frage nach ihren Beweggründen für das Unterzeichnen der Pfarrei-Initiative abhängen. (kipa / Bild: Pascal Tissier)

oder ein Studium verfügen. Die ihren bisherigen Werdegang überdenken, sich auf alternative Möglichkeiten "besinnen".

Sind jüngere Leute zu unreif für diese Art von Beruf?

Wyser: Nein, auf keinen Fall. Es gibt Menschen, die sehr früh wissen, dass sie sich auf diesen Weg machen wollen. Für sie braucht es aber keine Kampagne.

Gleichzeitig ist die Wahl eines kirchlichen Berufs keine normale Wahl. Jugendliche sind noch sehr gruppenorientiert, reagieren auf Mainstream-Meinungen. Da will man sicher nicht in die Kirche. Mit zunehmendem Alter macht man sich mehr Gedanken über Spiritualität. Das hat etwas mit Reife zu tun.

Ist Glaube überhaupt bewerbbar?

Wyser: Für solche Dinge ist diese Kampagne nicht zuständig. Wir wollen niemanden dazu bringen, zu glauben oder nicht zu glauben. Wir sprechen Leute an, die ohnehin bereits affin gegenüber dem Thema Religion sind.

Haben Sie keine Angst, dass das Image Ihrer Agentur Schaden nimmt, wenn Sie mit der katholischen Kirche in Verbindung gebracht werden?

Wyser: Nein. Wir sind breit aufgestellt, das ist ja nicht unser Hauptsegment. Ich habe da auch keine Berührungsängste. Ich war selbst über Jahre hinweg Blauring-Leiterin. Aber das ist nicht das Auswahlkriterium. Wir arbeiten auch für Juristen, Molekularbiologen, Suchtfachleute, Abfallspezialisten, und keiner hier hat zwingend einen direkten Bezug zu diesen Themen. Aus fachlicher Sicht ist dieser Auftrag sehr spannend.

Inwiefern?

Wyser: Weil die katholische Kirche ein sehr heterogenes Umfeld ist. Auch wegen der vielschichtigen Strukturen des Projekts. Aber das ist unsere Stärke. Viele unserer Projekte bewegen sich in einer heterogenen Struktur.

Zwei Punkte sind bei dieser Arbeit zentral: Das eine ist die Kampagnenidee. Also, wie am Schluss alles aussehen und daherkommen muss, das visuelle Konzept, der Text, die geeigneten Kommunikationsmassnahmen. Das andere ist die Verankerung der Idee bei den Beteiligten und den Mitarbeitenden selbst – und zwar von Anfang an.

Wir wollen kein Strohfeuer produzieren. Die Idee soll langfristig von möglichst vielen mitgetragen werden.

Was bedeutet das konkret?

Wyser: Die Involvierten, also in diesem Fall möglichst viele Seelsorgerinnen und Seelsorger, sollen hinter der Kampagne stehen können. Sie müssen selbst zu einem Teil der Kampagne werden. Wir wollen ein Botschafternetz aufbauen. So, dass die Kampagne einmal zu einem Selbstträger wird, zum Tagesgeschäft wird.

Sie stärken also das Selbstverständnis der Leute innerhalb der Kirche?

Wyser: Ja, insofern, als dass wir den Impuls von aussen geben, die Kommunikation neu auszurichten. Der wichtigste Teil der Werbung sind hier nicht die Plakate und die Website, sondern die Leute, die für die Kirche arbeiten, und in ihren Begegnungen – in Schulen, in den Kirchen – nach aussen tragen, dass es Freude macht, für die Kirche zu arbeiten.

Macht es denn Freude?

Wyser: Bei der Kirche zu arbeiten, ist auf jeden Fall vielfältig. Man arbeitet mit Menschen in jeder Lebensphase. Als Psychologe beispielsweise hat man immer nur mit Menschen zu tun, die in einer schwierigen Lebensphase stecken.

Ein Pastoralassistent oder ein Pfarrer begleitet Menschen in allen Phasen des Lebens, in den guten wie in den schlechten. Und die Arbeit hat eine Sinnhaftigkeit. Das ist sehr wichtig. Gleichzeitig muss man auch ehrlich sein: Es ist schon ein Stück weit Berufung, nicht nur Beruf. Der Job ist nicht immer leicht.

Ist denn Ihr Job leicht, in diesem Fall?

Wyser: Sich in diesem Umfeld zu bewegen, ist für uns als Agentur viel spannender als zum Beispiel Werbung für eine Flasche Shampoo zu machen. Wir haben ein sehr kleines Projektbudget, was die Aufgabe nicht leichter macht. Aber wir haben auch eine sehr motivierte Trägerschaft.

Es zweifelt niemand daran, dass die Kommunikation für katholische Berufe dringend vorangetrieben werden muss. Dass das, was man bisher gemacht hat, nicht reicht.

Und da reicht eine Werbekampagne aus?

Wyser: In der Kirche gibt es riesige strukturelle und zwischenmenschliche Probleme. Tiefgreifende gesellschaftliche Fragen stehen an. Die Kirche verliert an Bedeutung. Daran kann auch eine Kampagne nicht viel ändern. Aber man kann ein positives Zeichen setzen. Es gibt Leute in der Kirche, die denken, dass ein kirchlicher Beruf ausschliesslich eine Gnade ist, eine Berufung. Ich glaube, es ist auch eine Frage, ob jemand mein Interesse daran weckt.

(kipa / Bild: Berufe der Kirche, München)

Das Wort im Blick

Sonderausstellung zum Thema Bibel in der Stiftsbibliothek St. Gallen

Von Petra Mühlhäuser

St. Gallen. – Die Beschäftigung mit der Bibel in St. Gallen ist so alt wie das Kloster, die ältesten Handschriften sind sogar noch älter. Jahrhundertelang kreisten die Mönche um die Heilige Schrift, ihren korrekten Text, die richtige Auslegung. Die Ausstellung ("Im Anfang war das Wort") zeigt, dass die Mönche mit dem "Buch der Bücher" nie zu Ende kamen.

Dieses Buch war den St. Galler Mönchen eine ganze Schafherde wert: Die Alkuin-Bibel ist fast 20 Kilo schwer und besteht aus 840 Seiten. Und weil man um 800, als sie in Tours geschrieben wurde, auf Pergament schrieb und dieses aus Tierhäuten hergestellt wird, brauchte es dazu 210 Schafe. Ein Vermögen, noch bevor die mühsame Handarbeit des Kopierens begann.

Rund 500 Handschriften besitzt die Stiftsbibliothek aus dem 5. bis 12. Jahrhundert. Mehr als 280 davon enthalten Bibeltexte oder Bearbeitungen und Kommentare dazu. Eine europaweit einzigartige Sammlung. Es sind vor allem Evangeliare (die vier Evangelien in einem Buch), Evangelistare (die für die Festtage im Gottesdienst benötigten Evangelientexte) und Psalter. Besonders was für die Liturgie bestimmt war, wurde oft prächtig verziert.

Die ältesten Bibel-Fragmente stammen aus dem 5. Jahrhundert und sind damit älter als das im 8. Jahrhundert gegründete Kloster selbst. Sie wurden in Italien geschrieben und geben seltene Übersetzungen wieder: Als der Kirchenvater Hieronymus (gestorben 420) die gesamte Bibel aus den Ursprachen Griechisch und Hebräisch neu ins Lateinische übersetzt hatte (die sogenannte Vulgata), wurden ältere Übersetzungen (Vetus Latina) nicht mehr benötigt. Man schabte das kostbare Pergament ab, um es neu zu beschreiben, oder verwendete es zur Verstärkung von Bucheinbänden. So "recyclet", überlebten Fragmente davon bis heute.

Frühmittelalterliche "Smileys"

Manche Schreiber der Werke sind namentlich bekannt, auch aus der Anfangszeit der St. Galler Schreibwerkstatt – eine Seltenheit für das Frühmittelalter: So kopierte Winithar zwischen 760 und 780 mehrere biblische Texte in seiner unverwechselbar kantigen Schrift. Seine Paulusbriefe zieren Initialen mit kleinen lachenden Gesichtern – "Smileys" aus dem 8. Jahrhundert.

Immer wieder rang man beim Abschreiben um den korrekten Text: Hartmut liess als Stellvertreter des Abtes und dann als Abt zwei bestehende Bibeln mit weiteren Texten vergleichen und wo nötig mit winzig kleiner Schrift korrigieren. Danach liess er die korrigierte Form abschreiben: ein grossformatiges sechsbändiges Werk für den Gebrauch im Gottesdienst, ein kleines zehnbändiges für den Abt persönlich.

Der Barocksaal der Stiftsbibliothek

Um die Werke dem Kloster dauerhaft zu erhalten, sorgte man gegen Diebe vor: Tausend Geisselhiebe, die Pest, die Krätze, einen Buckel wünscht der Schreiber jenem, der den betreffenden Band entwenden würde. Das war nur teilweise erfolgreich: Nicht alle Bände der Hartmut-Bibeln befinden sich bis heute in St. Gallen.

Uraltes Deutsch

Schriftsprache war während des ganzen Mittelalters Latein. Die althochdeutschen Übersetzungen, die auf uns heute so fremd wirken, sind für die Sprachforscher besonders wichtig. Es gibt auch mehrsprachige Werke und – aus der Zeit nach der Klosteraufhebung 1805 – solche in exotischen Sprachen, etwa in der Schrift der kanadischen Cree-Indianer.

Auch die Reformation hat ihre Spuren hinterlassen: Die Stiftsbibliothek besitzt den ersten Druck des Neuen Testaments in der Übersetzung des Reformators Martin Luther, das sogenannte Septembertestament. Eine Abbildung aus der Apokalypse zeigt – ganz in der Polemik der Zeit – die Hure Babylon, angetan mit einer Papstkrone.

Geöffnet ist die Ausstellung von Montag bis Samstag von 10 bis 17 Uhr und Sonntag von 10 bis 16 Uhr. Bis 10. November 2013. (kipa / Bild: Stiftsbibliok)

Kurz & knapp

Nikolaus-Reliquien. – Der türkische Archäologe Nevzat Celik, Leiter der Ausgrabungsstätten in Myra-Andraike, fordert die Rückgabe der Reliquien des heiligen Nikolaus an die Türkei. Diese werden heute grösstenteils in der Basilika San Nicola in Bari (Italien) aufbewahrt. Der Archäologe wendet sich mit seiner Bitte an den Vatikan. Nikolaus-Reliquien befinden sich unter anderem seit 1506 auch in der Kathedrale von Freiburg (Schweiz). Dompropst Claude Ducarroz schloss am 7. Januar in einem Zeitungsinterview eine Rückgabe der Freiburger Nikolaus-Reliquien an die Türkei gänzlich aus. (kipa)

"Mut zum Widerspruch". – Papst Benedikt XVI. hat von den Bischöfen "Mut zum Widerspruch" gegen den herrschenden Zeitgeist eingefordert. Gerade angesichts einer verbreiteten "höchst intoleranten" Skepsis gegenüber allen religiösen Wahrheitsansprüchen sei eine solche Standhaftigkeit besonders vordringlich, sagte Benedikt XVI. am 6. Januar während eines Gottesdienstes im Petersdom. (kipa)

Sonntagsallianz. – Der Einsiedler Abt Martin Werlen ist bei der Referendumslancierung der Sonntagsallianz am 8. Januar in Bern mit dabei. Die Allianz, die sich gegen den 24-Stunden-Betrieb von Tankstellenshops ausspricht, hat damit einen prominenten Vertreter aus den katholischen Reihen mit an Bord. Die Sonntagsallianz unterstützt das Referendum gegen die Ausdehnung der Öffnungszeiten bei Tankstellenshops, die der Nationalrat am 5. Dezember 2012 beschlossen hat. (kipa)

Taizé-Jugendtreffen. – Das 35. Europäische Jugendtreffen der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé ist am 2. Januar in Rom zu Ende gegangen. 30.000 junge Christen waren nach Rom gereist, um sechs Tage zu beten, zu singen und über den Glauben zu sprechen. Höhepunkt des Treffens war ein Abendgebet mit Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz. Das nächste Jugendtreffen der Taizé-Gemeinschaft soll in einem Jahr in Strassburg stattfinden. (kipa / Bild: Taizé)

Schweizergarde-Kommandant Daniel Anrig gibt mit der kleinen Glocke das Zeichen, die Glocke der Schweizergardekapelle San Martino im Vatikan läuten zu lassen. Im Hintergrund (von links): Kardinal Kurt Koch, Gardekaplan Alain de Raemy, und Paul Niederberger, Präsident der Inländischen Mission.

Glockengeläut für die Inländische Mission

Rom/Zürich. – Unter Beteiligung der Schweizergarde hat die Inländische Mission (IM) am 6. Januar mit einem Festakt in Rom den Auftakt ihres 150-Jahr-Jubiläums gefeiert. Gleichzeitig stimmten in der ganzen Schweiz über 230 katholische Pfarreien um 13 Uhr ein aussergewöhnliches Solidaritätsgeläut zugunsten der IM an.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1863 hat die IM, das älteste katholische Hilfswerk des Landes, rund 1.900 Kirchenrestaurierungs- und Seelsorgeprojekte in Schweizer Pfarreien ermöglicht. Als einziges Projekt ausserhalb der Landesgrenzen wurde zudem die Renovation der Kapelle der Schweizergarde im Vatikan, San Martino degli Svizzeri, von der IM unterstützt.

Zeichen des Dankes

Mit dem Glockengeläut vom 6. Januar hätten die Schweizergarde und die katholischen Pfarreien ein Zeichen des Dankes gesetzt und der Solidarität der Schweizer Katholiken gedacht, teilte die IM mit. Kurienkardinal Kurt Koch, Gardekommandant Daniel Anrig und Gardekaplan Alain de Raemy gratulierten der IM und gaben IM-Präsident Paul Niederberger die besten Grüsse und Segenswünsche für die Schweiz auf den Weg. (kipa / Bild: Stefan Meier)

Zeitstriche

Katholisch.– *Karikaturist Thomas Plassmann im Online-Magazin kirchensite.de über verschiedene Möglichkeiten, sich als katholische Gläubige zu outen.* (kipa)

Daten & Termine

21. März bis 25. Mai 2015. – In gut zwei Jahren wird in der Schweiz das Kirchenklangfest "Cantars 2015" stattfinden. Am 5. Januar wurden in Zürich erste Daten und Ziele präsentiert. Cantars 2015 soll gesamtschweizerisch, ökumenisch und nach Möglichkeit auch interreligiös durchgeführt werden. Die Initiatoren sind der Schweizerische Katholische Musikverband und alle angeschlossenen Bistumsverbände. Cantars 2015 ist als Weiterführung des Klangfestes Cantars 2011 entstanden. Dieses wurde damals erfolgreich als Jubiläumsfest zum 125-jährigen Bestehen des Kirchenmusikverbands Bistum Basel durchgeführt. Während des Kirchenklangfestes 2011 fanden in neun Bistumskantonen 20 Festivals an 18 verschiedenen Austragungsorten statt. (kipa)

Die Zahl

3 Millionen Franken. – Um die wichtigsten Sanierungsarbeiten in den nächsten fünf Jahren ausführen zu können, braucht das Benedikterinnenkloster Fahr elf Millionen Franken. Acht Millionen sind beieinander. Für die restlichen drei Millionen Franken hofft Priorin Irene Gassmann auf einen Beitrag des Kantons Zürich. Der Kanton Aargau hat dem Kloster vor den Toren der Stadt Zürich drei Millionen Franken zur Verfügung gestellt. Dass man nun auch von Zürich mindestens denselben Beitrag erhofft, hat für die Priorin einen einfachen Grund: Von der grünen Oase Kloster Fahr profitiert vor allem Zürich, sagte sie gegenüber dem Schweizer Radio. Das Kloster Fahr liegt in einer Exklave des Kantons Aargau bei Zürich. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

mystisches Leben hat Vinzenz Pallotti vor Vereinseitigung bewahrt. «Aus mir kann ich nichts. Mit Gott kann ich alles!» (OC VIII, 367). Darum trachtet er in vielen seiner Texte mit grosser Sehnsucht danach, sich von Gott verwandeln zu lassen, christusähnlich zu werden. Christus soll sich gleichsam erneut inkarnieren im Menschen. Aber der Gott der Liebe wartet auf die freie Hinwendung, auf das freie Ja des Menschen. Hier sah Vinzenz Pallotti deutlicher und schmerzlicher die Zerrissenheit des Menschen. Alles, was ich zum Heil brauche, bekomme ich von Gott – aber ich weigere mich, es anzunehmen. In diesen Abgrund der möglichen Verfehlung des eigentlichen Zieles des Menschen sah er wohl deutlicher, als wir gewöhnlichen Menschen.

Heiligsprechung am 20. Januar 1963

Papst Johannes XXIII. hat diesen Menschen bewusst zu Beginn des Konzils am 20. Januar 1963 zu den Ehren der Altäre erhoben. Er hat persönlich interveniert, als man die Feierlichkeiten wegen des Konzils nach San Paolo fuori le mura verlegen wollte: Nein, es musste der Petersdom sein! Damit wollte er den «Apostel Roms», wie Vinzenz Pallotti schon zu Lebzeiten genannt wurde (wie übrigens auch der hl. Philipp Neri, zu dessen Altarstufen der kleine Vincenzo als Messdiener gedient hatte), auf das Fundament jenes Apostels stellen, auf das sich der Papst selbst beruft und in dessen Autorität er das Konzil einberufen hatte. Er deutete die Heiligsprechung als gutes Zeichen für ein Gelingen des Konzils, das tatsächlich in seinen Dokumenten das Apostolat der Laien nicht mehr weiterhin in hierarchischer Abhängigkeit vom Amt deutet, sondern vom Auftrag Jesu Christi selbst herleitet. Ja, der Papst bat um die Fürsprache des neuen Heiligen für das Vorhaben des Konzils und sagt in seiner Ansprache am 20. Januar 1963: «Dass nun dieses überaus beglückende Ereignis [der Heiligsprechung; Verf.] in jene bedeutsame Zeit fällt, in der das Ökumenische Konzil stattfindet, lässt mit Grund zuversichtlich erhoffen, dass daraus reicher, fruchtbarer Segen spriesst. Wir haben nämlich das feste Vertrauen, dass dieser Mann in seinen bewundernswerten Tugenden und mit seinem unermüdlichen Fleiss (...) immer wieder begeistern kann, an die Erneuerung des christlichen Lebens heranzugehen, zu der diese grosse Stunde der Kirche alle aufruft.»

Der manchem als eigentlicher Konzilspapst geltende Paul VI. besuchte nur zwei Monate nach seiner Wahl zum Papst den Sarkophag des hl. Vinzenz Pallotti. In seiner Ansprache nannte er Pallotti einen «Vorläufer» und «Entdecker», er habe «dem Gewissen der Laien sozusagen einen Stoss versetzt und dadurch neue Kraftquellen erschlossen. Er hat ihnen ihre Möglichkeiten zum Bewusstsein gebracht und die Christenheit um eine Vielzahl von Berufungen bereichert (...). Das also ist die höchst aktuelle Weisung Vinzenz Pallottis an unsere Zeit: Wir müssen den Ruf – wie man heute sagt – nach der Mündigkeit der Laien wirklich ernst nehmen» (Ansprache Pauls VI. am 1. September 1963 in Frascati). Das Jubiläum der Heiligsprechung ist für uns Pallottiner Anstoss zur zeitgemässen weiteren Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, das einen wesentlichen Punkt in der Vision von Kirche unseres Gründers aufgenommen und umgesetzt hat.

Adrian Willi

KONZILS-HEILIGER

Vinzenz Pallotti

Vreni Merz: Vinzenz Pallotti – Ein leidenschaftliches Leben. (Kösel Verlag) München 2012, 191 Seiten.

Die Lektüre dieses neuen, reich bebilderten Buches über Vinzenz Pallotti (1795–1850) führt auf ansprechende Art und Weise durch die Zeitgeschichte, den römischen Alltag, das Leben und Wirken dieses leidenschaftlichen Menschen und damit durch die Anfänge des Pallottinerordens. Der Leser, die Leserin wird hingeführt in die direkte Begegnung, ins direkte Gespräch mit Vinzenz Pallottti. Die Autorin spricht ihn, den Sozialapostel seiner Zeit, direkt an, stellt Fragen, auch kritische Fragen aus dem Blickwinkel unserer heutigen Zeit. Wir werden Zeugen der Dramaturgie von Pallottis Lebens. Dies geschieht interessant und abwechslungsreich durch Verwendung verschiedener Register literarischer Möglichkeiten. Von erzählender biografischer Beschreibung wird gewechselt zu szenischer Darstellung in direkter Rede oder klärenden Hinweisen über Ort und Zeit des Geschehens und hie und da auch zu betrachtenden Gedanken. Dieses Vorgehen ist umso verständlicher, wenn man bedenkt, wer die Autorin dieses Werkes ist. Es handelt sich um Vreni Merz, die als praxiserfahrene Religionspädagogin und Dozentin viele von den heute aktiven Seelsorgerinnen und Seelsorgern auf den Weg in den Religionsunterricht begleitet und dabei stets auf die Notwendigkeit der Benutzung vielfältiger Gestaltungsmöglichkeiten hingewiesen hat. Im Oktober 2011 verstarb sie leider viel zu früh.

Dieses Buch, ihr letztes Werk, ist eine kleine Kostbarkeit. Dargestellt als direkte Begegnung mit einem visionären, tiefgläubigen, vom Evangelium inspirierten Mann der Kirche, der im damaligen Rom die Herausforderungen seiner Zeit erkannte und entsprechend handelte und andere zum Handeln animierte. «Gesellschaft des katholischen Apostolates» nannte Vinzenz Pallotti die Gemeinschaft seiner Freunde. «Katholisch» verstanden als universell offen für alle Gutgesinnten ohne Standesunterschied. Gemäss Pallotti können nicht nur Mitglieder der kirchlichen Hierarchie im eigentlichen Sinne des Wortes «apostolisch» tätig sein, sondern alle Getauften. Vreni Merz bringt es auf den Punkt, wenn sie Don Vincenzo wieder einmal direkt anspricht und sagt: «... deiner Ansicht nach sind alle fähig, Grosses zu vollbringen: Kinder, Frauen und Männer, Arme und Reiche, auch Schwache und sogar Sterbende – egal welchen Standes, welcher Herkunft und welchen Alters». Der ursprüngliche Name der Gesellschaft wurde, weil zu progressiv, zwei Jahre nach Pallottis Tod verboten und erst 1947 wieder erlaubt. Vinzenz Pallotti war durchaus ein Vordenker des Zweiten Vatikanischen Konzils – und dies nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis.

Am 20. Januar 2013 jährt sich die Heiligsprechung von Vinzenz Pallotti zum 50. Mal – ein guter Grund, seine Persönlichkeit durch neuste Erkenntnisse und in aktueller Betrachtung kennenzulernen. Dieses Buch ist empfehlenswert – durchaus auch geeignet als Geschenk nicht nur für Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Josef Stübi

GESELLSCHAFTLICHER KONFORMISMUS ODER BEWUSSTE GEGENBEWEGUNG?

BERICHT JUGENDARBEIT

Impulse für die Jugendpastoral im Anschluss an «Gegenwelten»

Die Jugendpastoraltagungen sind bereits zum Festangebot des Lehrstuhls für Pastoraltheologie der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. geworden. Initiiert wurde diese wichtige Tagung durch den plötzlich und zu früh verstorbenen Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Michael Felder. Zu hoffen ist, dass die Tagung auch nach seinem jähen Tod fortgesetzt werden kann. Die 3. Tagung widmete sich dem Thema «Gegenwelten»[1] und griff ein interessantes Phänomen der aktuellen Entwicklung auf. Bis jetzt war es das Konzept kirchlicher Jugendarbeit, eine Gegenwelt zur bestehenden Gesellschaft anzubieten. Jugendlichen wurde bewusst die Möglichkeit geschaffen, sich von Verhaltensmustern der Elterngeneration und der Gesellschaft abzugrenzen. Aktuell stehen jedoch Jugendliche und junge Erwachsene den bestehenden Verhältnissen nicht kritisch gegenüber. Sie identifizieren sich mit dem vorgefundenen Ist-Zustand. Für Michael Felder stellte sich die Frage: «Muss kirchliche Jugendarbeit ihre Prämissen ändern?»

Angepasst und langweilig?

Den zentralen Beitrag dieser Tagung leistete Kurt Imhof[2], Professor für Soziologie an der Universität Zürich. Sein Referat kann die Basis für die Formulierung wichtiger Schlussfolgerungen für die Jugendpastoral liefern. Imhof verweist auf das 2. CS-Jugendbarometer.[3] Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren wurden in der Schweiz befragt. Vergleiche mit Ergebnissen aus den USA und Brasilien werden möglich, da die Studie auch gleichzeitig in diesen Ländern durchgeführt wurde.

Das auffälligste Ergebnis der Untersuchung lässt sich mit der pointierten Aussage Kurt Imhofs zusammenfassen: «Schweizer Jugendliche vertreten eine konservative Werthaltung, die nicht mit einer religiösen Einstellung einhergeht.» Detailliert lassen sich die Ergebnisse folgendermassen skizzieren: Werte wie Treue, Verlässlichkeit und Ehrlichkeit haben einen hohen Stellenwert. Individuelles Wohlergehen steht im Zentrum: «Die klassische Ehe, ohne sexuelle Abenteuer, und eine Karriere in einem mittelständischen Betrieb sind das Lebensziel vieler», so Imhof. Gemeinschaft wird stark betont. Die Bedeutung der Familie und des persönlichen Freundeskreises hat zugenommen. Ja, selbst die Nation wird unter Gemeinschaft subsumiert. Nation sei jedoch eine Grösse, die eindeutig zur Kategorie Gesellschaft gehöre. So folgerte Imhof: «Die Jugendlichen wollen nicht aus der Gemeinschaft aussteigen und in die Gesellschaft einsteigen.»

Religiöse Werte sind nicht verankert

Alles Fremde ist verpönt. Experimentellem wird skeptisch begegnet. Veränderung löst Angst und Unsicherheit aus. Schweizer Jugendliche sind fremdenfeindlich, und dies unabhängig von der Herkunft. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind nicht minder fremdenfeindlich als solche ohne. Religiöse Werte sind nicht tief verankert. Die Kirche wird lediglich als Service-Einrichtung betrachtet. Das Transzendentale spielt in der Alltagswelt keine Rolle. Jugendliche in den USA und in Brasilien sind hingegen gottesfürchtiger und religiöser als in der Schweiz. Schweizer Jugendliche erwarten in religiösen Grundhaltungen eine starke Anpassung und sind dementsprechend intolerant. Die Frage nach Gerechtigkeit und Chancengleichheit wird ausgeklammert. «Ganz anders präsentiert sich die Lage in Brasilien, wo Jugendliche heftig über die herrschende Korruption diskutieren», so Imhof.

Wandel in der Medienlandschaft

Imhof verknüpft die Ergebnisse der Jugendstudie mit der Entwicklung der Medienlandschaft in den letzten 20 Jahren in der Schweiz.[4] Ursprünglich waren die Medien in der Schweiz Bestandteil der Konfessionen und der Parteien. Nun habe sich ein eigenlogisches Mediensystem herausgebildet, das nicht mehr als Korrektiv zu Politik und Gesellschaft fungiere. Die steigende Kommerzialisierung der Medienlandschaft habe zu einer Ausdünnung des Korrespondentennetzes und zum Abbau der Ressorts und Spezialredaktionen geführt. Die Agenturen hätten an Bedeutung und Einfluss zugenommen, die bereits eine Auswahl und eine Interpretation der Informationen vornehmen würden. Die grössten Tageszeitungen der Schweiz sind die Gratiszeitungen «20 Minuten» und «Blick am Abend», die einen grossen Schwerpunkt ihrer Berichtserstattung auf «Soft-News» legen. Die Weltwahrnehmung erfolgt undifferenziert durch die Darstellung spektakulärer Ereignisse wie Bürgerkrieg, Terror oder Skandale. Eine Einordnung der Ereignisse findet kaum statt. «Jenseits der Grenze herrscht die Barbarei», mit diesen treffenden Worten charakterisierte Kurt Imhof die Wahrnehmung vieler Leserinnen und Leser. Politische Themen werden

Dr. theol. Manfred Kulla ist seit 20 Jahren in der Kirche in der Schweiz als Religionslehrer, Pfarrei- und Jugendseelsorger tätig. Er veröffentlichte zahlreiche Publikationen zur Jugendpastoral.

«Gegenwelten. 3. Freiburger Jugendpastoraltagung» fand am 1. Juni 2012 in der Weiterbildungsstelle der Univeristät Freiburg i. Ü. statt. Veranstalter waren Michael Felder, Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Universität Freiburg, Dominik Schenker, Co-Leiter der Deustchschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit in Zürich, und Eugen Trost, Dozent für kirchliche Jugendarbeit am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Luzern.

[2] Zur Person siehe: http://www.suz.uzh.ch/imhof.html

[3] Siehe zum Hintergrund: https://infocus.credit-suisse.com/data/_product_documents/_articles/315930/jugendbarometer_2011_ch_sb.pdf

[4] Zum Hintergrund siehe: Kurt Imhof: Öffentlichkeit und Krise. Theorie des sozialen Wandels. Frankfurt a. M. 2006.

emotionalisiert. Ein Hauptthema der Gratiszeitungen vor den letzten National- und Ständeratswahlen war die Entführung des SVP-Maskottchens «Zottel».[5] Auf dem Hintergrund der veränderten Medienlandschaft und des veränderten Umgangs mit Medien – es geht nicht mehr darum, über Neuigkeiten zu informieren, sondern darum, zu unterhalten – wird die zunehmende Fremdenfeindlichkeit und das sinkende Interesse an politischen Schwerpunktthemen für Imhof plausibel. Erschwerend kommt für Imhof hinzu, dass die neuen «Social Networks» wie Facebook zu einer Steigerung eines «Egozentrismus» führen. Der private Freundeskreis steht im Zentrum des Interesses. Der Focus ist auf die eigene Person gerichtet. Kurt Imhof stellt die provokative Forderung auf: «Gesellschaft statt Gemeinschaft». Die Balance zwischen der Eigenwelt und der Gesellschaft müsse wieder hergestellt werden.

Die katholische Jugendbewegung und die subversive Botschaft Jesu

Ergänzt wurde der Beitrag von Kurt Imhof durch Vorträge von Rolf Weibel und Herrmann-Josef Venetz. Rolf Weibel, ehemaliger Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung», skizzierte die katholische Jugendbewegung im 20. Jahrhundert durch die Stichworte «Ausbrüche», «Aufbrüche» und «Alternativen». Ausbrüche habe die Jugendbewegung aus der Enge des Milieu-Katholizismus gewagt. Überkommene moralische Vorstellungen wie die Diskriminierung der Homosexualität wurden überwunden und konfessionelle Grenzen im Sinne der gegenseitigen Verständigung überschritten. Aufbrüche erfolgten durch die Mobilisierung von Solidaritätsaktionen wie die Gründung des Hilfswerks «Die Brücke» der KAB[6] in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Alternativen schufen zum Beispiel die Jugendverbände Jungwacht/Blauring mit der Gründung des Friedensdorfs im Ranft 1981.[7] Mit Projektarbeiten sowie vielfältigen Kursen und Angeboten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien wurde immer wieder neu versucht, Frieden in allen seinen Facetten konkret zu leben. Besonderes Aufsehen erregte das Angebot einer alternativen Rekrutenschule im Jahre 1984.

Herrmann-Josef Venetz, emeritierter Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Universität Freiburg, umriss die Botschaft Jesu. Als Ausgangspunkt seiner Überlegungen wählte er Mk 1,14–15: «Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium.» Das angekündigte Reich Gottes stelle – so Venetz – die bestehende politische und gesellschaftliche Ordnung in Frage und biete als Alternative die Ordnung Gottes an, die die Armen und Leidenden ins Zentrum des Interesses stelle. Die Nachfolgegemeinschaft, von der Jesus redet, ist eine Gemeinschaft von Gleichgestellten, in der keine Rangunterschiede existieren würden. Venetz stellte die provokative These auf: «Die Hoffnung ist subversiv!»

Schlussfolgerungen für die Jugendpastoral

Jugendliche in ihrer Eigenart akzeptieren

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass es nicht darum geht, Jugendliche und junge Erwachsene verändern oder manipulieren zu wollen. Wichtig ist, Jugendliche und junge Erwachsene mit ihren Bedürfnissen, Anliegen, Wünschen und Ängsten erst einmal ernst- und wahrzunehmen. Der erste Schritt zur Entwicklung neuer Strategien für die Jugendpastoral ist die Analyse des eigenen Standortes. Ausgehend von einer kulturpessimistischen Sichtweise zum Beispiel erscheint die Jugend als degeneriert oder barbarisch. Eine kulturoptimistische Sichtweise nimmt die Jugend eher als unterdrückt wahr und sieht ihre gesellschaftlich veränderten Bedürfnisse. Diese eigene Standortanalyse bewahrt vor naiven und unkritischen Schlussfolgerungen. Wichtig ist, auch nach den Ursachen der Skepsis gegenüber Veränderungen und Experimenten zu fragen. Sind nicht die rasanten gesellschaftlichen Entwicklungen – man/frau betrachte bloss die schnelle Entstehung neuer Berufsbilder und das Verschwinden bestehender Berufe – mit ein Grund für Verunsicherung und den Wunsch nach Beständigkeit?

Politik alarmieren

In ihrer Lobbyarbeit muss Jugendpastoral – gemeint sind nicht nur die Jugendverbände, sondern auch Jugendarbeitende vor Ort – die Fremdenfeindlichkeit und des mangende Solidaritätsbewusstsein anprangern. Die politisch relevanten Kräfte müssen in die Verantwortung genommen werden. In diesem Zusammenhang darf Jugendpastoral durchaus die Frage stellen, ob Politik und Schule nicht versagt haben. Integration ist nicht einfach nur Privatsache der Migrantinnen und Migranten. Solidarität ist ein Grundpfeiler jedes Gemeinwesens. Eine Gesellschaft kann sich auf Dauer keine Bürger leisten, die die Frage nach Gerechtigkeit ausklammern. Es ist Aufgabe der Politik, an einer Kultur des neugierigen Miteinanders und Aufeinanderzugehens der unterschiedlichen Kulturen innerhalb unserer Gesellschaft zu arbeiten.

«Gelebte Gegenwelten» sichtbar machen

Die CS-Jugendstudie erweckt den Eindruck, Jugendliche und junge Erwachsene würden uneingeschränkte Konformität mit den herrschenden

[5] Sieh zum Beispiel: http://www.blick.ch/news/schweiz/das-sagt-svp-praesident-brunner-dazu-id88247.html

[6] Gründung im Jahre 1956. Zur Geschichte vom Hilfswerk siehe: http://www.kab-schweiz.ch/de/unser_hilfswerk.html

[7] Zur Geschichte des Friedensdorfs siehe: http://www.friedensdorf.ch/index.php?id=de-121723965042--p-1

[8] Vgl.: Thomas Myrach / Sara Margarita Zwahlen: Virtuelle Welten. Bern 2008. Zur Kritik an der heutigen Kommunikationswelt siehe die polemische Stellungnahme von: Manfred Spitzer: Digitale Demenz. München 2012.

BERICHT JUGENDARBEIT

gesellschaftlichen Verhältnissen leben. Dieser Eindruck trügt und übersieht, dass Jugendliche und junge Erwachsene durchaus Wanderer zwischen zwei Welten sind. Sie leben einerseits eine bürgerliche Existenz, in der sie sich mit traditionellen Lebensentwürfen widerstandlos identifizieren. Anderseits leben sie in ihrem Freizeitverhalten bewusst in einer Gegenwelt, die im Widerspruch zu bürgerlichen Lebensentwürfen steht. Als Indiz seien die Partykultur mit ausgeprägtem Alkohol- und Drogenkonsum, die Subkulturen wie Streetparade oder die virtuellen Welten genannt, in die die «Videospielcommunity» eintaucht. Diese Gegenwelten sind nicht grundsätzlich abzulehnen. Vielmehr geht es darum, diese wahrzunehmen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Jugendpastoral kann in diese Gegenwelten eintauchen und so interessante Parallelen entdecken. Das Bedürfnis nach Exstase, das zum Beipiel in der Partyszene befriedigt wird, ist durchaus ein Bedürfnis, das Religionen ursprünglich abgedeckt haben. Ekstase ist aber nie ein Selbstzweck gewesen, sondern eine «Tür», die den Raum zum Erleben des Transzendenten geöffnet hat. Wo ermöglicht Kirche heute in ihrem Rahmen das Erleben von Exstase, und wo deutet sie heutige Formen dieses Erlebens in der Partyszene religös?

Solidarität und kulturelle Pluralität leben

Jugendapstoral hat in ihrer Arbeit immer grossen Wert darauf gelegt, Jugendlichen die Möglichkeit zu eröffnen, sich mit Menschen in anderen Kulturkreisen und Lebenssituationen solidarisch zu zeigen. Die kirchlichen Jugendverbände tragen dazu bei, dass Menschen verschiedener Kulturen und sozialer Gruppierungen sich begegnen und Vorurteile abbauen. Sie tun dies nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern durch das offene und werbende Angebot bei grossen Jugendtreffen und ihre regelmässigen Treffen der Jugendgruppen. Die Pfadi-Bewegung Schweiz zum Beispiel hat in ihrem Zentrum in Kandersteg eine Freiluft-Kapelle geschaffen, die zu religiöser Gastfreundschaft einladen möchte. Dominik Helbling, Vorstandsmitglied des Verbandes Katholischer Pfadi schreibt: «Wir wollten eine Atmosphäre schaffen, die Wertschätzung gegenüber verschiedenen Religionen ausstrahlt, und hoffen, dass sich Menschen darin wohl fühlen. Der Verweis auf andere Religionen sollte ein Signal sein, dass Menschen ihren Glauben sehr unterschiedlich leben und dabei voneinander lernen können.»[9]

An einem anderen Kirchenbild arbeiten

Wenn die Kirche als Service-Einrichtung wahrgenommen wird, so liegen die Ursachen nicht einfach in der verzerrten Wahrnehmung der Kirche durch Jugendliche und junge Erwachsene, sondern sicherlich auch an der Selbstdarstellung der Kirche. Jugendpastoral muss innerhalb der Kirche die unbequeme Frage nach dem Selbstverständnis und der Aussenwirkung stellen und darf sich nicht mit vorschnellen Antworten zufrieden geben. Versteht sich Kirche wirklich als eine gesellschaftstragende und -hinterfragende Grösse oder eher als ein Hort, der dem einzelnen Menschen die private Lebensgestaltung erleichtert, aber darüber hinaus keine Bedeutung hat? Hier kann Jugendpastoral durchaus einen Beitrag leisten in Anlehnung an das Motto von Kurt Imhof: «Mehr Gesellschaft als Gemeinschaft».

Für eine alternative Weltdeutung werben

Die Angebote der Jugendpastoral können als Werbung für eine alternative Weltdeutung verstanden werden, die die Sinnfrage nicht einfach an der Erreichung materieller Ziele festmacht. Vielmehr geht es darum, die Frage nach dem «Woher?» und «Wohin?» wachzuhalten. Ihre Angebote können deutlich machen, dass es einen Gott gibt, der sich konkret um die Menschen und ihre Ängste und Sorgen bemüht. Sie tut dies ganz im Sinne des Evangeliums. Auf die Frage der Jünger des Johannes, wo Jesus wohne, antwortet Jesus nicht mit einem langen Monolog oder einer abstrakten Abhandlung. ER lädt die Jünger ein, eigene Erfahrungen zu machen. ER sagt einfach: «Kommt und seht.»

Manfred Kulla

Führen in Unternehmen und NPOs

Wie können Organisationen gestaltet und geführt werden? Was können sie voneinander lernen, korrigierend aufgreifen? Dazu will eine in dieser Form in der Schweiz einzigartige Vorlesungsreihe an der Universität Luzern im Frühjahrssemester 2013 einen Überblick liefern und Anstösse zu vertiefter Reflexion bieten (ab dem 20. Februar 2013 jeweils am Mittwoch zwischen 18.15 und 20 Uhr). Es geht um Mission und Strategie, um Struktur und Leitungsmodelle, um die Rollen von Menschen in und um die Organisation (Mitarbeitende, Mitglieder, Kunden, Freiwillige), um Fundraising als einer zunehmend wichtigen Aufgabe, um Veränderungsprozesse sinnvoll steuern zu können. In Impulsreferaten werden je an einem Abend die einzelnen Themen von zwei Fachleuten aus der Praxis beleuchtet, die eine Fachperson aus dem Blickwinkel eines Unternehmens, die andere Fachperson aus dem Blickwinkel einer Non-Profit-Organisation bzw. einer kirchlichen Institution. Das Podiumsgespräch vom 29. Mai 2013 bildet den Schlusspunkt.

Weitere Infos: www.unilu.ch/files/flyer_voreihe_fuehrungsfragen.pdf *(ufw)*

[9] Dominik Helbling: Einblick Schweiz, in: Junge Kirche, 3/11, 22

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 162. Sitzung der DOK vom 18. Dezember 2012

An der 162. Sitzung vom 18. Dezember befasste sich die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz mit Fragen der Katechese, der kirchlichen Jugendarbeit, der Medien und der Bildung. Bezüglich der Pfarrei-Initiative begrüssen es die DOK-Mitglieder, dass die Diözesanbischöfe den Dialog mit den Unterzeichnenden suchen.

Neuer Radio- und Fernsehbeauftragter

Willi Bühler tritt auf Ende des Jahres aus dem Amt des Radio- und Fernsehbeauftragten zurück. Wegen der Doppelbelastung seiner Anstellungen beim Katholischen Mediendienst und bei der Kantonsschule Luzern und wegen unterschiedlicher Auffassungen bei der Entwicklung der Fernseh-Gottesdienste zieht er sich zurück. Die DOK dankt Herrn Bühler für seinen engagierten Einsatz. Seine Nachfolge tritt der Kapuziner *Bruno Fäh* an, der dafür von der Kapuzinerprovinz zur Verfügung gestellt wird. Durch langjährige Praxis bringt Bruno Fäh sowohl liturgische als auch audiovisuelle und medientechnische Fachkenntnisse mit. Er übernimmt das Amt im Januar 2013. Seine Tätigkeit umfasst die Planung und Durchführung von Gottesdienstübertragungen in Radio und Fernsehen, die Auswahl und Betreuung des «Wort zum Sonntag»-Teams auf Fernsehen SRF 1 und die Betreuung des Radiopredigt-Teams auf Radio SRF 2 Kultur. 2013 werden die TV-Gottesdienste live aus Appenzell übertragen, die Radio-Gottesdienste kommen aus Baden.

Neuer Präses des SKMV

Die DOK bestätigte die Wahl von Pfarrer *Mario Pinggera*, Richterswil, zum Präses des Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikverbands SKMV. Der Verband wird neu von Herrn Thomas Halter, Jona, präsidiert.

Zürich, 19. Dezember 2012

Generalvikar *Martin Kopp*, Präsident DOK

Portal kath.ch Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

BISTUM BASEL

Neuer nichtresidierender Domherr des Standes Zug

Pfarrer Alfredo Sacchi ist neuer nichtresidierender Domherr des Standes Zug

Gemäss Konkordat hat die Regierung des Kantons Zug Pfarrer Alfredo Sacchi per 1. Januar 2013 zum neuen nichtresidierenden Domherrn des Kantons Zug gewählt. Er tritt die Nachfolge von Domherr Markus Fischer an.

Aufgrund der guten Beziehungen zwischen der Regierung und dem Domkapitel fanden im Voraus Kontakte zwischen einer Vertretung der Regierung und des Domkapitels statt. Die feierliche Einsetzung des neuen Domherrn wird im Verlauf des Jahres in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn stattfinden.

3. Januar 2013 Für das Domkapitel:
Markus Thürig, Domkanzler

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Andrzej Chmielak zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Elisabeth in Kilchberg;

Krzysztof Glowala zum Pfarradministrator für die Pfarrei Hl. Bruder Klaus in Volketswil und das Pfarr-Rektorat Joahnnes XXIII. in Greifensee;

Bruno Werder zum Pfarradministrator für die Pfarreien Heilig Kreuz in Amsteg und Mutter vom Guten Rat in Bristen;

P. *Antonio Lee* OFM zum Vikar der Pfarreien St. Agatha und St. Josef in Dietikon sowie der Pfarrei St. Josef in Schlieren, im Seelsorgeraum Dietikon/Schlieren.

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmte, dass:

Josef Sowinski-Hernandez, Diakon, am Seelsorgedienst in der Spitalseelsorge der Klinik Hirslanden in Zürich mitwirkt.

Stellenausschreibungen

Das *Pfarr-Rektorat Mariä Krönung in Gossau* (ZH) wird auf den 1. Oktober 2013 zur Neubesetzung durch einen mitarbeitenden Priester ausgeschrieben.

In den *Pfarreien Mariä Empfängnis, Hl. Plazidus und Hl. Sigisbert in Stammheim-Andelfingen und Hl. Leonhard in Feuerthalen* wird auf den 1. August 2013 die Stelle für einen Diakon oder Pastoralassistentin/Pastoralassistenten mit der Aufgabe eines Seelsorgeraum-Assistenten ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 8. Februar 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Voranzeigen

Feier zur Aufnahme unter die Taufbewerber 2013

Bischof Vitus Huonder feiert im Rahmen einer festlich gestalteten Vesper die Aufnahme unter die Taufbewerber:

Termin: Sonntag, 17. Februar 2013; *Ort, Zeit*: Kathedrale in Chur, 17.30 Uhr; *Anmeldung*: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, Aufnahme unter die Taufbewerber, Hof 19, 7000 Chur oder per E-Mail unter kanzlei@bistum-chur.ch

Die Pfarreien und Gemeinschaften sind eingeladen, die Katechumenen und ihre Begleiter auf die Feier hinzuweisen und die Taufbewerber anzumelden.

Erwachsenenfirmungen 2013

Termin: Samstag, 9. März 2013; *Ort, Zeit*: Kathedrale Chur, 10.30 Uhr; *Anmeldung*: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch).

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Chur, 3. Januar 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

Konzilstexte in Studienausgabe

Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen. Lateinisch-deutsche Studienausgabe. Herausgegeben von Peter Hünermann. (Verlag Herder) Freiburg-Basel-Wien 2012, 956 S., geb.

Die komplette Neuübersetzung will möglichst unmittelbar zum lateinischen Original hinführen: eine gute Hilfe, sich mit den Konzilstexten erneut und vertieft zu beschäftigen; mit ausführlichen Registern. *(ufw)*

DOKUMENTATION RKZ

Mitfinanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben als Grossbaustelle

An der letzten Plenarversammlung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) vom 30. November/1. Dezember 2012 in Zürich standen die Beschlüsse für die Beiträge an gesamtschweizerische und sprachregionale Aufgaben der Kirche im Zentrum. Die Delegierten bewilligten Mittel von insgesamt 9,1 Millionen Franken. Die RKZ steuert dazu 6,9 Millionen bei, das Fastenopfer 1,9 Millionen. Zusätzlich löst die RKZ Reserven in der Höhe von rund 300000 Franken auf. Diese Beiträge gehen an 47 Institutionen, die Beiträge in unterschiedlichster Höhe erhalten, beträgt der grösste doch 2,1 Millionen Franken (für die SBK), der kleinste lediglich 6000 Franken (für die Bibelpastoral in der italienischen Schweiz).

Neuausrichtung der Bildungs- und Medienarbeit

Im Vorfeld dieser Finanzbeschlüsse befassten sich die Vertreter der kantonalkirchlichen Organisationen mit zwei Projekten, welche die Neuausrichtung der Bildungsangebote und der kirchlichen Medienarbeit bezwecken. Beide Vorhaben wurden von der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission (PPFK) in Auftrag gegeben. In diesem Gremium koordinieren Bischofskonferenz, Fastenopfer und RKZ die Bemühungen um eine Organisation und Finanzierung der überkantonalen und überdiözesanen Aufgaben der Kirche. Ziel ist ein an den zentralen pastoralen Herausforderungen orientierter, effektiver und zugleich effizienter Einsatz der bereitgestellten Gelder. Als drittes Veränderungsprojekt kam auch die Reorganisation des Sekretariates und der Kommissionen der Bischofskonferenz zur Sprache.

Die Mitfinanzierung – eine Grossbaustelle unter Spardruck

Gemessen an den für die jeweiligen Institutionen bereit gestellten Finanzen sind somit rund 80 Prozent des Mitfinanzierungssystems von Reorganisationsprojekten betroffen. Verbunden mit der Ungewissheit bezüglich der finanziellen Gesamtentwicklung führt dies zu einer sehr anspruchsvollen Ausgangslage für die Arbeit der zuständigen Gremien, aber auch zu spürbaren Verunsicherungen bei den mitfinanzierten Institutionen. Denn die Veränderungsprojekte und die gesamte Mitfinanzierung stehen unter erheblichem Spardruck. Bis Ende 2014 müssen die wiederkehrenden Beiträge im Vergleich mit dem Jahr 2012 um insgesamt 800000 Franken gekürzt werden. Das hat zur Folge, dass Sparmassnahmen bereits zu einem Zeitpunkt eingeleitet werden müssen, an dem die Ergebnisse der Reorganisationsprojekte sich erst in Umrissen abzeichnen. Konzeptionelle und finanzielle Entwicklungen so gut wie möglich aufeinander abzustimmen, wird eine grosse Herausforderung sein – und kann nur gelingen, wenn auch die betroffenen Institutionen sich der Dringlichkeit der erforderlichen Veränderungen stellen und sich an der Erarbeitung und Umsetzung zukunftsweisender und nachhaltig finanzierbarer Lösungen beteiligen.

Aufruf zu mehr Solidarität

Zum dritten Mal in Folge erliess die PPFK angesichts des Spardrucks auf gesamtschweizerischer Ebene einen Aufruf zu mehr Solidarität [veröffentlicht in: SKZ 180[2012], Nr. 51–52, 839f.]. Kirchgemeinden und kantonalkirchliche Organisationen, deren Jahresrechnungen Ertragsüberschüsse ausweisen, werden gebeten, davon 2 Prozent für die gesamtschweizerische Ebene bereitzustellen. Der entsprechende Aufruf ergab 2011 zusätzliche Mittel von 203000 Franken, 2012 den Betrag von 180000 Franken. Diese Gelder sollen nicht unvermeidliche Abschiede verzögern, sondern zukunftsweisende Vorhaben ermöglichen und Härtefälle abfedern. Der Präsident der RKZ, Hans Wüst, dankte allen, die diese Beiträge bereitgestellt haben und rief dazu auf, dem Aufruf auch im kommenden Jahr Folge zu leisten.

50 Jahre Konzil ...

Am Vorabend befasste sich die RKZ mit dem Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils. Marc Donzé, Pastoraltheologe und Bischofsvikar in Lausanne, erinnerte an die Neuentdeckung und Aufwertung der Bibel, die das Konzil vorgenommen hat. Sie ist nicht «Steinbruch», um dogmatische Wahrheiten oder moralische Normen zu begründen, sondern Grundlage des Glaubens und Seele der Theologie. Die Forderung des Konzils, die Heilige Schrift solle «allen Gläubigen weit offenstehen», konkretisiert sich z.B. im kommenden Lukas-Jahr: Allein im Kanton Waadt soll die Broschüre mit dem Text des Lukasevangeliums und kurzen Erläuterungen 30000 Mal abgegeben werden, um kleine Gruppen, Seelsorgeteams, pastorale Räte und andere zu ermutigen, die Bibel für das eigene Leben und das Christsein in der Welt von heute zu erschliessen.

Eva-Maria Faber, Professorin und Rektorin an der Theologischen Hochschule Chur, sprach über «das Prinzip Verantwortung als Brennpunkt der konziliaren Ekklesiologie». Sie stellte anhand etlicher Beispiele heraus, dass die Mitverantwortung aller für die Sendung der Kirche von den Konzilsvätern nicht nur gefordert, sondern auch erlebt wurde. Sie erinnerte daran, dass es immer wieder Einzelne sind, die diese Mitverantwortung wahrnehmen und einfordern – und so zu Veränderungen beitragen. Beispielhaft zitierte sie Bischof Josef Höffner: «Im Verhältnis der Gläubigen zur Hierarchie ist (...) das Prinzip der Subsidiarität zu achten (...). Das, was von Laien aus eigener Kraft getan werden kann, [ist] nicht dem Klerus zu übertragen.» Aber nicht nur europäische und deutschsprachige, sondern auch Konzilsväter aus anderen Kontinenten forderten mehr Mitverantwortung der Laien, so z.B. der argentinische Bischof Antonio Quarracino: «Klar und oft genug reden wir von der Teilnahme der Laien an der Sendung der Gnadenvermittlung und des Lehramtes, nicht aber in gleichem Masse von einer Teilnahme an der Regierung der Kirche. Trotzdem, glaube ich, kann und muss man davon sprechen. Man kann auch an diese oder jene Art von Vertretungskörperschaften, des Wahlrechts und der Mitwirkung an der Verwaltung denken, um in irgendeiner Form die Laien an der Sendung der Kirchenregierung zu beteiligen.» Leider habe das Kirchenrecht von 1983 jedoch fast ausschliesslich den «affektiven» und zu wenig den «effektiven Einbezug der Laien» rechtlich verankert.

... und 40 Jahre RKZ

Abgerundet wurde die Versammlung mit der Präsentation der Festschrift zum 40-Jahr-Jubiläum der RKZ, das sie Ende 2011 gefeiert hat. Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ, stellte dabei auch den Bezug zum Konzilsjubiläum her: «Diese Festschrift erscheint in der Phase des Konzilsjubiläums. Es wäre zu hoch gegriffen, die RKZ als kleine Schwester des Konzils zu bezeichnen, aber sie ist mit dem Konzil zweifellos verwandt und rund 10 Jahre danach geboren. Das Kirchenbild des Konzils prägt den Stil der RKZ, ihre Entscheidungen als Organisation von mündigen Töchtern und Söhnen Gottes in demokratischer Freiheit bei gleichzeitiger Rückbindung an die kirchliche Basis und an das kirchliche Amt zu fällen. Das Konzil ist auch wegweisend für die Hauptaufgabe der RKZ, ihre Mittel für viele kirchliche Handlungsfelder einzusetzen, die durch das Konzil aufgewertet wurden oder erst in den Blick kamen. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass dieses Konzilsjubiläum auch und gerade von den staatskirchenrechtlichen Körperschaften als Chance begriffen und ergriffen wird, sich mit der Aufgabe der Kirche und ihren eigenen Aufgaben in der Welt von heute zu befassen.»

Zürich, den 6. Dezember 2012

Daniel Kosch

Katholische Kirche und demokratischer Staat in pluralistischer Gesellschaft – Festschrift zum 40-jährigen Bestehen der RKZ

2011 konnte die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz auf ihr 40-jähriges Bestehen zurückblicken. Sie tat dies mit einem Festakt an der Universität Zürich. Im Zentrum standen drei Referate von Erzbischof Jean-Claude Périsset, Apostolischer Nuntius in Berlin, Philippe Leuba, Regierungsrat des Kantons Waadt, und Markus Notter, a. Regierungsrat des Kantons Zürich. Sie beleuchteten das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven. Diese Referate und die übrigen Ansprachen wurden um einen längeren Beitrag von Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ, unter dem Titel «Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz. Geschichte – Gegenwart – Herausforderungen» ergänzt und in einer zweisprachigen Festschrift publiziert.
Wer Interesse an dieser Publikation hat, kann diese beim Generalsekretariat der RKZ, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 044 266 12 00, E-Mail rkz@kath.ch, zum Preis von 15 Franken pro Exemplar bestellen.

Autoren dieser Nummer
Dr. *Manfred Kulla*
Pfarrei Herz-Jesu Oerlikon
Schwamendingenstrasse 55
8050 Zürich
manfred.kulla@zh.kath.ch

Prof. Dr. *Adrian Loretan*
Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern
Adrian.Loretan@unilu.ch

Pfarrer *Josef Stübi*
Kirchplatz 15, 5400 Baden
j.stuebi@pfarreibaden.ch

Prof. Dr. *Robert Vorholt*
Universität Luzern, Postfach 4466,
6002 Luzern
Robert.Vorholt@unilu.ch

P. *Adrian Willi* SAC
Provinzialat, Friedbergstrasee 16
Postfach 360, 9201 Gossau
willi.adrian@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Pfarreibeauftragte Bezugsperson (70%)
Seelsorgeeinheit Sense Mitte/
Pfarrei Heitenried (FR)

Die Seelsorgeeinheit (SE) Sense Mitte umfasst die Pfarreien Alterswil, St. Antoni, Tafers, St. Ursen und Heitenried, insgesamt ca. 7000 Katholiken. Zum Seelsorgeteam der Seelsorgeeinheit gehören der Pfarrer/Moderator, drei Laientheologinnen und drei ältere priesterliche Mitarbeiter.

Wir suchen ab sofort oder spätestens ab 1. August 2013 eine

pfarreibeauftragte Bezugsperson (70%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
In der Pfarrei Heitenried (ca. 900 Katholiken) übernehmen Sie die Aufgabe der pfarreibeauftragten Bezugsperson und sind dem Moderator unterstellt. Ihre Schwerpunkte sind: Leitung der Seelsorge vor Ort, insbesondere Katechese, Jugend- und Familienpastoral. Für die Bereiche Liturgie/Sakramente steht Ihnen ein priesterlicher Mitarbeiter zur Seite.

Wir erwarten von Ihnen:
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufserfahrung
- Teamfähigkeit
- Leitungskompetenz
- ökumenische Offenheit

Wir bieten Ihnen:
- ein motiviertes Seelsorgeteam
- engagierte Pfarrvereine und Gruppierungen
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen Richtlinien

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Herr Pfarrer Beat Marchon, Moderator,
Telefon 026 495 11 31, oder das Bischofsvikariat,
Telefon 026 495 21 72

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis am 31. Januar 2013 an das Bischofsvikariat, Burgbühl 50, Postfach 46, 1713 St. Antoni (FR), E-Mail bischofsvikariat@kath-fr.ch

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Musik

Kirchenmusik studieren

Master of Arts in Music
Major Kirchenmusik
Hauptfach Orgel, 4 Semester

Bachelor of Arts in Music/Kirchenmusik
berufsqualifizierend, 6 Semester

Kirchenmusik C
Orgel/Dirigieren, Zertifikat CH1/Gesang
berufsbegleitend, 2 Jahre

CAS/DAS Kirchenmusik
Orgel/Dirigieren
berufsbegleitend, 2/4 Semester

Informationen
martin.hobi@hslu.ch
www.hslu.ch/kirchenmusik

FH Zentralschweiz

Priester aus der Deutschschweiz

mit langer Erfahrung in der Pfarrei- und Krankenseelsorge (CPT-Ausbildung) sucht auf Frühjahr 2014 ein reduziertes Pensum in Krankenhaus- oder Heimseelsorge.
Auch eine Kombination dieses Einsatzes mit liturgischen Diensten in einem geistlichen Haus wäre mir sehr willkommen.
Interessenten melden sich unter Chiffre 25868, LZ Fachverlag, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

RÖMISCH-KATHOLISCHE
PFARREI ST. JOSEF
4450 SISSACH

Mit rund 4000 Mitgliedern bieten wir eine Fülle spannender und interessanter Aufgaben.

Für unsere offene, vielseitige und lebendige Pfarrei sucht die Kirchgemeinde per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung einen

Pfarradministrator oder

einen/eine

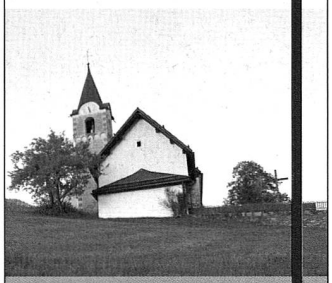
Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (100%)

Ihre Aufgaben
- Leitung der Pfarrei
- Gottesdienste und Kasualien
- Betreuung und Führung von Angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitenden
- Bereitschaft, Religionsunterricht zu erteilen
- Zusammenarbeit und Koordination innerhalb des zukünftigen Pastoralraums
- ökumenische Zusammenarbeit
- Seelsorge

Sie
- haben ein abgeschlossenes Theologiestudium
- haben Erfahrung und Freude an Führungsaufgaben
- sind eine aufgeschlossene, teamfähige und initiative Persönlichkeit
- erhalten Unterstützung von enagagierten Katechetinnen, mitdenkenden Sekretärinnen und Freiwilligen
- sind Seelsorger/in aus Überzeugung und haben Freude an der Verkündigung, an der Pfarrleitung sowie an der Führung von Mitarbeitenden

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an Frau Nadja Bergamasco, Ressort Personal KR Sissach, Felsenstrasse 16, 4450 Sissach.

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 83
1534
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 1–2 10. I. 2013